Paed. Pr.
243.

Paed. Pr. 243

Bauberger

Das Wunder des Gesanges.

Blumenspende

für

das reiferblühende Alter.

Von

dem Verfasser der Beatushöhle.

Mit einem Titelkupfer.

Augsburg, 1836.
Matth. Rieger'sche Buchhandlung.
(J. P. Himmer.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der

Wohlgeborenen Frau

Sophie Diele,

Oberinn im englischen Institute

zu

Günzburg,

und

den verehrungswürdigen Lehrerinnen

daselbst

in

aufrichtigster Dankbarkeit

geweiht.

Ich kam dereinst in eure schöne Mitte;
Ein köstlich Kleinod hegt' ich in der Brust!
Ich gab es euch, und fleht' in süßer Bitte:
„Verwahrt's, bis ich es nehm' zu Leid und Lust!" —

Ihr habt's gethan. Und als im frommen Hoffen
Sehnsüchtig ich nach Zeiten wiederkam —
Hab' ich das Kleinod köstlicher getroffen,
Daß ich es seelenruhig zu mir nahm! —

Nun sagt, was kann ich euch dagegen geben?
Was lohnt die Treue, die ihr mir erzeigt? —
Wohl fühl' ich es wie Dank im Herzen schweben;
Doch, will ich's nennen, meine Lippe schweigt! —

So soll mein Dank in dieser Weihe leben,
Die annoch spricht, wenn schon mein Tag sich neigt! —

Die Blumenspende.

Als Vorwort.

Ein Blumenfreund zog sinnend durch die Flur
Und in den Hain der schattenreichsten Buchen,
Um sich die schönsten Gaben der Natur,
Den düftereichen Blumenschmuck zu suchen.

Und wie er's fand — buntfarbig reicht' er's dar
Dem Jugendvolk im ländlichstillen Thale:
„Sind auch die Farben bunt — der Duft ist klar —
Und Alle sind genährt — von Einem Strahle!" —

So nehmt auch diesen Schmuck; ihn hat geboren
Die Flur religiöser Phantasie!
Dir, Jugend, sind die Blumen auserkoren,
Wie Zeit und Ort und Umstand sie verlieh! —
Und pflegest treulich du der geist'gen Floren,
Ist kein Atom des Duft's davon verloren! —

Blumenspende.

Morgenlied.

Die Nacht entflieht — der Morgen graut,
Mein Blick die holde Sonne schaut —
O lieber Gott, wie dank' ich nicht
Für Auge, Blick und Sonnenlicht!

Die Grille zirpt, die Lerche steigt,
Mein Ohr zu Schäfers Lied sich neigt —
O lieber Gott, für Morgensang
Dank' ich Dir, und für Ohr und Klang!

Die Blumen streuen ihren Duft
Aetherisch in die reine Luft —
O Gott, Geruch und Blumenzier,
Sie sind Dein Werk — ich danke Dir!

Die Ziegen klettern voller Kraft,
Und sammeln Milch aus Kräutersaft;
Ich danke Dir, o lieber Gott
Für Ziegen, Milch und Morgenbrod! —

Und balsamreich und flaumenlind
Spielt rings der zarte Morgenwind —
Dank, lieber Gott, ohn' End' und Ziel
Für Luft und Odem und Gefühl! —

Doch über All dieß steigt der Geist
Hoch in die Himmel auf, und preißt
Den Schöpfer, der ihn, da er schlief,
Lebendiger in's Leben rief! —

Und geht an's Tagwerk muthig hin,
Mit frischem Leib, und heiterm Sinn,
Vertrauend, daß ihn Gottes Macht
Einst wecke zu des Himmels Pracht! —

Der grosse Bär.

Das Siebengestirn im Norden.

Ein Gestirn am Himmelsbogen
Hab' ich mir jüngst vorgezogen,
Sieben Lichter an der Zahl,
Gleich an Größe, Werth und Strahl;
Sann auf tieferes Bedeuten,
Wichtig mir und allen Zeiten.

Und der erste Stern heißt Glaube,
Und der zweite Zuversicht;
Und es strahlt dem Sohn im Staube
Hoffnung aus dem dritten Licht.
Glaube führt den Weg hinan
Nach der Himmelsbahn —
Freundlich steht die Pforte offen
Und der Herr der Welt
In dem gold'nen Zelt
Winkt und spricht: „Mein Sohn,
Sieh, für Glaube, Zuversicht und Hoffen
Ist der Frommen Ewigkeit dein Lohn!" —

Und der vierte heißt die Liebe,
Und der fünfte Kraft und Muth,

Und der sechste Sehnsuchtstriebe
Nach dem höchsten, ew'gen Gut.
Liebe ist des Glaubens Siegel,
Ist der Spiegel,
Der den Himmel malt,
Und auf Erden wiederstralt.
All mein Streben
Soll die Liebe nur beleben.
Denn wo Liebe, da ist Muth,
Kraft und Gluth,
Da sind Thränen,
Heimwehliches Sehnen,
Geistige Gefühle
Nach dem Ziele,
Wo der Seraph kniet und bebt —
Und der Mensch von Neuem lebt.
Glaube, Hoffnung, Liebe
Sind die göttlichsten der Triebe, —
Ihre Gluth im Herzen brennt,
Wenn der Mensch sie nur erkennt.

Auf dem siebenten der Sterne,
In der namenlosen Ferne
Seh' ich jenen Engel schweben,
Der zum Schutz mir ist gegeben,
An des höchsten Strahles Rand,
Einen Oelzweig in der Hand.
Und da steht: „Dem innern Frieden
Ist der Oelzweig nur beschieden!"

Tret' ich nun vor dieses Bild,
In der Tugend Schmuck gehüllt,
Strahlt der siebente der Sterne,
Wie ein Demant in der Ferne;
Nah' ich in der Schuld, so scheint
Blaß der Stern — der Engel weint.

O, so weinen immer;
Geist, in deinem Schimmer
Zeige Dich —
Und schütze mich! —

Des Herrn Erscheinung.

Legende.

In Rom hielt sich Sankt Petrus auf.
Er stärkte durch die heil'ge Tauf
Die Christusjünger überall,
Und rettet' sie vom Sündenfall.
Er lehrte Christus Lehre sie
Mit emsiger und steter Müh'. —

Doch Viele gaben kein Gehör —
Sie glaubten Satans Lehre mehr,

Der sie auf seine Seite lenkt,
Und, ach, in Tod und Hölle senkt.

Da wurde Petrus trauriger.
Noch lehrte er von Christus mehr,
Um die Gesunk'nen zu befrei'n
Vom Tod', und von der Hölle Pein.
Er wirkte Wunder, doch — erstarrt
Die böse Schaar in Sünden harrt.

Sankt Petrus nimmt nun Hut und Stab
Und wallt die lange Gaß' hinab.
Ermüdet und in Trau'r vertieft
Ihm eine Zähr' vom Auge trieft.
Er spricht: „Vergebens lehre ich;
Nur stumm ist dieses Volk, und siech
Im Geiste. Darum zieh' ich fort,
Und bringe Andern heil'ges Wort!" —

So düstersinnend schaut er fern
Mit seinem Kreuz den lieben Herrn;
Er wallt gebeugt den Berg hinauf,
Und blicket still zu Petrus auf.

Und Petrus eilt auf Jesus zu,
Und ruft: „Wie? theurer Meister! Du?
O, sage doch, wo ziehst Du hin,
Vom Kreuz gedrückt, mit trübem Sinn?" —

Und Jesus blickt ihn liebreich an,
Wie's nie ein Menschenauge kann:
„Ich geh' zum zweitenmale jetzt
Zur Kreuzigung, mit Blut benetzt;
Weil Keiner aus den Jüngern sich
An's Kreuzholz nageln läßt für mich!" —

Vor ihm fällt Petrus sprachlos hin,
Und faßt ihn weinend bei den Knie'n.
Doch, als er aufsieht, ist nicht mehr
Des Himmels und der Erde Herr. —

Und Petrus kehrte wieder um,
Und — predigte dem Heidenthum.
Stark, wie ein großer Siegesheld,
Verachtet er die böse Welt —
Was erst ein kleines Häuflein war,
Ist bald unzähl'ge Christenschaar —
Und starb für seinen Herrn und Gott
Den schmächlichbittern Kreuzestod.

Lied eines blinden Mannes.

Ein blinder Mann, ein armer Mann,
Verstoßen von der Welt!
Kein Mitleid, das ihn trösten kann,
Kein Mensch, der ihn erhält! —

Ein blinder Mann, ein armer Mann,
Sieht Gottes Erde nicht —
Und lächelt ihn die Sonne an,
Er sieht und kennt sie nicht! —

Und scheint der Mond in stiller Nacht,
Er scheint, ach, nicht für ihn —
Und glänzt der Sterne Silberpracht —
Für ihn ist sie dahin! —

Ein blinder Mann — ein armer Mann,
Das fühlt nur, wer es ist —
Und der thut gut und wohl daran,
Der seiner nicht vergißt.

Dem Mann, der ihm mit Bruderhand
Still eine Gabe reicht,
Dankt er noch an des Grabes Rand,
Wenn seine Wange bleicht.

Ein blinder Mann, ein armer Mann,
O denkt's, und danket Gott,
Und helfet, wo man helfen kann,
Den Blinden aus der Noth! —

„Komm, und sieh!" Joh. I. 46.

Willst du wissen, wo der Heiland wohnet,
Wo sein Geist, und seine Liebe thronet?
Komm, und sieh!
In den Menschen, die sich sein bekennen,
Wohnt sein Geist, wo sie ihn liebend nennen,
Wohnet sie. —

Wissen, wo das Wohlthun und Erbarmen
Unsers Herrn? Sein Mitleid mit den Armen?
Komm, und sieh!

Wo sich Menschen, fern von Neid und Hassen,
Selbst in Noth und Elend nicht verlassen,
Wohnen sie. —

Und die Kraft, den Sieg des Herrn, die Wahrheit,
Weißt du sie? Und seines Herzens Klarheit?
Komm, und sieh!
In des Menschen Brust, der sich verschmähen
Kann, und kann in Demuth zu ihm flehen —
Wohnen sie. —

Und es steht in deines Herzens Hallen
Klar geschrieben, wie mit Sonnenstrahlen,
Klar und hehr:
„Bethe Gott an! Liebe deine Brüder!
Dich verläugne! — Und zu dir hernieder
Steigt der Herr!" —

Der Tod und das Mädchen.

Wie eine Rose das Mädchen durchblühet
Heiter das Leben an Frühlings Hand;
Wie von Rubin ihr die Wange glühet,
Ferne von Frevel und sinnlichem Tand.
Frei ist ihr Blick von verzehrenden Sorgen,
Sanft, wie des Himmels erfreuliches Blau,
Wie das bescheidene Veilchen am Morgen,
Wenn es sich tränket mit himmlischem Thau.

Doch auf ihren ros'gen Wegen
Kommt ihr rasch der Tod entgegen,
Winkt mit seiner kalten Hand:
„Kind! der Erde List und Plagen
Kannst du nimmermehr ertragen;
Komm mit mir in and'res Land!" —

Schrecklicher Mann, o, eile zurücke,
Laß mich noch wallen auf irdischer Bahn!
Grauen nur winket aus deinem Blicke —
Geh', und klopfe bei Greisen an.
Noch nicht mag ich mit bebenden Schritten
Sterbend dir folgen auf schrecklicher Spur!
Geh', o Lieber, und laß dich erbitten,
Nochmal zu fliehen von blumiger Flur! —

„Liebes Kind, auf diesen Auen,
Die dich jetzt so rosig schauen,
Blühet nie ein wahres Glück!
Drum will ich dich hingeleiten,
Hin zu ewig jungen Freuden,
Schreckt dich auch mein hohler Blick!“ —

Schauriger Mann, so soll ich hienieden
Welken in rosiger Jugendzeit?
Geh', und störe mir nicht den Frieden,
Der mir ein wonniges Leben beut.
Liebend wallet ein Freund mir zur Seite,
Der ein Gestirn mir auf Erden blinkt.
Darum geh' doch, und stör' nicht die Freude,
Die er in Unschuld mir zugewinkt! —

„Trennung ist das Loos auf Erden!
Auch du mußt geschieden werden,
Mußt verlassen deinen Freund!
Wohl dir, Kind, wenn er im Stillen,
Wo dich Nacht und Grab umhüllen,
Eine zarte Thräne weint!“ —

Ach, ich fühle schon Erkalten,
Zittern und Beben in meiner Hand.
Tod, wie fürchterlich ist dein Walten,
Wenn du zerstörest der Liebe Band! —
Trage denn, Schrecklicher, nur Erbarmen
Mit der Mutter, die sich allein,

Glücklich fühlet in meinen Armen;
Laß mich, o laß mich noch bei ihr sein! —

„Für die Mutter will ich sorgen,
Bis ihr neuer Lebensmorgen
Von des Himmels Auen lacht;
Wo dich Freund und Mutter sehen,
Ewig Frühlingspalmen wehen,
In erhab'ner Siegespracht!"

Ach, so muß ich aus diesen Thalen,
Wo mir die Jugend so reitzend blüht,
Schrecklicher Mann mit dir nun wallen,
Eh' mich noch Mutter und Jüngling sieht!
Lebt denn wohl, ihr irdischen Auen,
Wo ich so wonniglich oft geruht! —
Ach — ich — fühle schon — Todesgrauen; —
Und — es — stocket — des Lebens — Blut! —

Und in ihrem Blüthenjahre
Führt der Tod sie zu der Bahre
Mit verdorrter, kalter Hand;
Freund und Mutter steh'n verlassen,
Ach, mit Beben und Erblassen
An des Grabes frischem Rand. —

Serapion.

Eine Legende.

Ein alter Bettler kam gegangen
Zum frommen Mönch Serapion —
Und bettelte. Der Heil'ge hatte
Nichts, als ein — Evangelion.
Denn selbst das Wen'ge, das ihn nähret,
Hatt' er den Armen schon bescheeret. —
Er sieht das Buch wehmüthig an,
Verkauft's, und — speißt den armen Mann.

Darüber zürnt der Abt, und spricht:
„Du achtest das Wort Gottes nicht!" —
„Wohl acht' ich's, spricht Serapion wieder:
Ich thue, was das heil'ge Wort
Zum Innern spricht ohn' End' und Rast:
Verkaufe Alles, was du hast,
Und theil' es unter deine Brüder!" —

Lied
einer Mutter am Grabe ihres Kindes.

Da ruht die Urne über seinem Hügel,
Und schüttet seine Asche aus;
Ein Genius mit himmelblauem Flügel
Schwebt über Grab und Welt hinaus.

Du kleiner Engel, könnt' ich dich nur sehen,
Wie du im Himmelsgarten blühst,
Wie du, geküßt von überird'schem Wehen,
Im ew'gen Glanz der Rose glühst!

Und trocknen wollt' ich meine Mutterthränen,
Mich freu'n ob deinem hohen Glück,
Und wollte oft in hoffnungsvollem Sehnen
Zum Himmel senden meinen Blick.

Du schläfst so sanft! Wirst du nicht bald erwachen?
O bald! Denn kurz ist diese Nacht!
Dann wird dir, Kind, ein ew'ger Frühling lachen,
Ein Frühling in verklärter Pracht!

Dieß lindert meiner Seele bange Schmerzen,
Und macht sie hoher Tröstung voll;
Und schafft die süße Stimm' in meinem Herzen:
„Gönn' ihm die Ruh'! Es ist ihm wohl!" —

Otto's Bogen.

Eine Ballade.

„Vernehmt, ihr Fürsten und ihr Ritter,
Warum ich euch hieher beschied!
Der Heiden grauses Schlachtgewitter
Drängt sich, seitdem der Graf verschied,
Durch Oestreich's friedlichstille Gauen
Mit Räuben, Sengen, Mord und Hauen!

Ein Mann, keck gegen Feindesklingen,
Ist nun zu wählen aus der Schaar
Der Edlen, die den Thron umringen.
Wählt selbst ein braves Ritterpaar!
Dann werft das Loos, wer von den Zweien
Sich mag des Oesterreiches freuen!"

Der Kaiser sprach's; und durch die Hallen
Ertönt, wie Schlag der steilen Fluth,
Gemischter Stimmen lautes Schallen:
„Der taugt — den wählt — nein, der hat Muth,
Die wilden Ungarn zu bekriegen,
Und heimzuzieh'n mit kühnen Siegen!"

Doch, sieh, was hebt sich aus den Schaaren?
Was dringt zum Thron des Kaisers hin?
Ein Jüngling ist's in blonden Haaren,
Voll Anstand's, und mit edlem Sinn.
Es eilt in freudigem Gedränge
Herbei die hocherstaunte Menge.

Der Jüngling senket einen Bogen
Zur Erde mit zerriss'ner Schnur:
„Ach, Herr, seid eurem Knecht gewogen,
Und haltet euren Kaiserschwur!
Jetzt mag ich ärndten das Versprechen,
Und meines Glückes Rosen brechen!

Acht Jahre sind's, daß Ihr zu jagen
Hinausgeeilt auf flücht'gem Roß.
Hoch sah man Speer und Lanzen ragen
Von eurer Knappen wackern Troß.
Man hört' in weiten Eichenhallen
Der Hörner frohen Ruf erschallen.

Ihr selbst, o Herr, verfolgt im Fluge
Ein wildes, angeschoß'nes Thier;
Und fernt euch so vom Knappenzuge,
Gefesselt von der Jagd Begier.
Doch, unbemerkt von euren Blicken,
Folg' ich allein nach eurem Rücken.

Die Sonne sinkt. Ihr ruht ermüdet
Auf einem grünen Rasensitz,
Fern von den Leuten. Sieh, da wüthet,
Im starren Aug' den glüh'nden Blitz,
Ein Eber toll aus den Gesträuchen —
Unmöglich wird's, dem Thier zu weichen.

Schnell greifet Ihr nach Pfeil und Bogen,
Ihr spannt und zielet. Noch war nicht
Der Pfeil mit Blitzesschnell' entflogen,
Als Eures Bogens Sehne bricht.
Nun glaubt Ihr, Herr, Ihr seid verloren;
Doch war ich Euch zur Hilf' erkoren. —

Es stürzt das Thier zu Euren Füßen,
Von meinem Pfeil getroffen, hin.
Das Leben konntet Ihr begrüßen
Mit frohem und verjüngtem Sinn.
Durch meinen Pfeil war Euch das Leben
Mit eigener Gefahr gegeben.

Nun trat ich näher. Euren Diener
Empfienget Ihr mit froher Lust:
„Du, spracht Ihr: Jüngling, du bist kühner,
Als manchen Ritters Heldenbrust.
Nimm diese Sehne, diesen Bogen,
Der mich so tückisch hat betrogen.

Und wenn das Glück mit holdem Munde
Dir lächelt, zeige mir die Schnur;
Erinn're mich an diese Stunde.
Und an des Ebers grause Spur.
Dann werd' ich dir nach deinem Willen
Des Herzens Wünsche treu erfüllen." —

So spracht Ihr, Herr! — Nun sind die Tage
Gekommen, wo das Glück mir blüht.
Gebt Oestreich mir in solcher Lage,
Da Feind an Feind das Land durchzieht.
Der eines Ebers Flammenblicken
Nicht weicht, kann auch die Schwerdter zücken." —

So sprach der Babenberger Sprosse,
Und läßt demüthig mit den Knie'n
Zu dem gebroch'nen Pfeilgeschoße
Sich vor des Kaisers Füßen hin.
Sein Auge glühte von Verlangen,
Die hohe Würde zu empfangen.

Das Volk sieht staunend auf ihn nieder,
    Und Beifall schallt von jedem Mund.
Aus jeder Halle tönen Lieder,
    Und Einer thut's dem Andern kund.
Der Kaiser selbst mit Wohlgefallen,
Läßt also seine Red' erschallen:

„Groß ist, o Jüngling, groß dein Wille!
    Doch größer meine Dankbarkeit,
Als daß ich nicht mein Wort erfülle.
    Dir sei das Oesterreich geweiht!
Wer eines Ebers Flammenblicken
Nicht weicht, kann auch die Schwerdter zücken!" —

Zum Markherrn weiht des Bischof's Rechte
    Den kühnen Mann im Fei'rgewand.
Ihn zwingt kein Ungar im Gefechte,
    Ihn keines Türken Riesenhand.
Wo seine Krieger Schwerdter zücken —
Da zeigt der Feind erschreckt den Rücken.

Das Echo.

Ein Knabe saß bei einer Quelle,
Die segenreich und spiegelhelle
Sich durch die bunten Wiesen schlang.
Zur Rechten sausten Tannenwälder,
Zur Linken blühten Saatenfelder;
Rings tönte munt'rer Vögel Sang.

Die Schafe graſ'ten frisch und munter
Das Thal hinauf, das Thal hinunter;
Und Bienen summten durch die Luft.
Des Frühlings sanfte Veilchenblüthe,
Die Lilien in des Angers Mitte
Verbreiteten den reinsten Duft.

Der Knabe, sich des Lebens freuend,
Und laut auf vor Entzücken schreiend,
That seine Lust den Wäldern kund.
Schnell tönte aus den dunkeln Tiefen,
Was erst des Knaben Laute riefen,
Als hätten Wälder Ohr und Mund.

Der Knabe blieb verwundert stehen:
„Ich möchte, sprach er, den doch sehen,
Der meine Freude so verhöhnt!" —

Da bläckt ein Lamm herauf vom Thale;
Und schnell der Wald mit einem Mahle
    Das Bläcken dumpf entgegenstöhnt.

Jetzt krächzet auf der Flur ein Rabe;
Dort lärmt der Wand'rer mit dem Stabe —
    Und Alles ächzt zurück der Wald.
Der Knabe schmäht mit argem Grimme
Des Waldes unverschämte Stimme —
    Doch seine Stimme wiederhallt.

Nun spricht er: „Lebet wohl, ihr Wiesen!
Ich kam, mein Leben zu versüßen.
    Doch in des Waldes tiefer Schlucht
Ist Einer, der mich d'rum beneidet,
Der sich an Schimpf und Nachruf weidet,
    Und meine Lust zu wölken sucht.

Ich kann nicht länger mehr verweilen;
Er ruft mir schon heraus, zu — eilen;
    Komm, Heerde, komm! und folge mir!" —
So sprach der hocherzürnte Knabe,
Und zog mit seinem Hirtenstabe
    Bei'm sanften Abendlicht von hier.

Doch sieh, in purpurrothem Glanze,
Das Haupt umstrahlt vom Sternenkranze
    Durchwallt sein Genius die Luft.

Und eine Stimme hört man schallen
In der Natur geweihten Hallen,
Die sanft durchströmt des Frühlings Duft:

„Hier, Knabe, lerne dich bekämpfen,
Und deines Herzens Lüste dämpfen,
Sei stille, friedsam und allein!
Wenn dich die schlimmen Menschen schelten,
So laß, was sie dich heißen, gelten —
Und du wirst immer glücklich sein!“ —

Das schlafende Kind.

Ein Wiegen-Lied.

Wie still und leise hämmert
Sein junges Blut!
Von hohem Gras umdämmert,
Wie sanft es ruht!

Wie still sein Odem säuselt,
Gleich einem West,
Wenn er die Wellen kräuset,
Und Kühlung bläst.

Rausch' nicht, du junges Hainchen!
Das Kindlein ruht.
Weich' aus den Kieselsteinchen,
Du kleine Fluth!

Du, Nachtigall, magst singen,
Sing' ungestört!
Dein Lied wird Ruh' ihm bringen,
So es dich hört! —

Du, Mutter, magst es drücken
Mit sanfter Lust,
Mit freudigem Entzücken,
An deine Brust!

Schmück' es mit jungen Rosen;
Laß stillen West
Um seine Locken kosen;
Ein Mutterfest!

Sing' es in süßen Schlummer,
Von Liebe reich;
Jetzt noch ist's ohne Kummer,
Und Engeln gleich!

Und wenn es nach dir strebet
Mit einem Kuß;
Wenn deine Brust sich hebet
Im Freudengruß:

So neige dich hernieder
In zarter Ruh';
Und sing' ihm Wiegenlieder,
Und lächl' ihm zu! —

Die Traube.

Eine Legende.

An des Mönch's Makarius Zelle
In der heißen Mittagshelle
Klopft ein Winzer züchtiglich:
„Heil'ger Vater, was ich habe,
Spend' ich! Nimm des Weinbergs Gabe!
Diese Traube stärke dich!" —

„Dank, mein Sohn! Gott wird's vergelten!
Dort in jenen ew'gen Welten
Sei Glückseligkeit dein Lohn!" —
So der fromme Mönch vom Kloster,
Nimmt nach einem Pater noster
Das Geschenk, und — speist davon.

Aber, kaum erst zwei der Beeren
Konnt' er von der Traube zehren,
Da besinnt er sich, und spricht:

„Einer uns'rer Klosterbrüder
Liegt am Fieber krank darnieder —
Der bedarf's — ich brauch' sie nicht!" —

Und er geht, und bringt dem Kranken,
Dessen Kräfte stündlich sanken,
Tröstend die geweihte Frucht:
„Nimm, mein kranker Freund, und nippe
Von dem Saft, wenn deine Lippe
Einen kühlen Labtrunk sucht!" —

So er spricht, und kehret wieder
In die stille Zelle nieder,
Wohl und froh tiefinniglich.
Und voll Hoffnung und Begierde,
Daß die Krankheit weichen würde,
Freut der Mann der Gabe sich.

Aber sieh, kaum will er essen,
Spricht er so zu sich: „Vergessen
Hätt' ich bald den alten Freund;
Bruder Menrad muß sie haben;
Er, der Aelt'ste, soll sich laben,
Eh' der Tod sich ihm vereint!" —

Und er wankt mit mattem Fuße
Hin zu Menrad: „Gott zum Gruße,
Lieber Bruder! Komm, und nimm!

Diese großen reifen Beeren
Werden deine Kräfte mehren!" —
    Menrad nimmt's, und — danket ihm.

Aber kaum, daß Jener ferne,
Dieser spricht: „Ich weiß, wie gerne
    Sie genießt Makarius;
Nun wohlan, ich will es wagen,
Ihm die Traube hinzutragen;
    Segn' ihn Gott in dem Genuß." —

Und er bringt dem Mönch' die Beeren.
Dieser kann sich nimmer wehren,
    Da das Räthsel er erfährt:
„O wie glücklich! Solche Brüder
Zähl' ich in des Klosters Glieder,
    Gottes und des Himmels werth!" —

Und Makarius und die Zweie
Sitzen nun in eine Reihe,
    Bis die Traube froh verzehrt.
Danken d'rauf, eh' sie sich schieden,
Ihrem Heiland, der hienieden
    Bruderliebe selbst gelehrt. —

Das Grab.

Traute Wohnung stiller Leichen,
Die ein sanfter West umspielt,
Denk' ich euch als Weg zu Reichen,
Die der fromme Geist erzielt:

O, so wird mir wohl im Herzen,
Und der Hoffnung Blume blüht,
Inn'rer Trost verjagt die Schmerzen —
Und des Glaubens Flamme glüht.

Sieh, wie sich die Trauerweide,
Zum bemoosten Steine neigt;
Wie die düst're Todtenhaide
Von dem Lärm der Erde schweigt!

Rosen, die der Gruft entkäumen,
Oeffnen sich bei'm Abendlicht,
Und in gleichgetheilten Räumen
Kosen sich Vergißmeinnicht.

Selbst der Mond enthüllt den Schleier
Düst'rer Wolken seinen Glanz;
Und bescheint mit heil'ger Feier
Matter Blumen Todtenkranz.

Grab, o Grab! Sei mir willkommen!
Oeffne mir den kalten Schooß,
Wenn ich, dieser Erd' entnommen,
Müde einst das Auge schloß!

Halte friedlich und verborgen
Mich in deiner stillen Gruft,
Bis an jenem großen Morgen
Meines Richters Stimme ruft!

Dann, Du ew'ger Herr der Welten,
Wirf von mir des Todes Nacht!
Würdig mög' ich vor Dir gelten,
Einzugeh'n in Deine Pracht! —

Warkner von Warkenburg.

Eine Ballade.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein,
In flatternden Helmen zu schauen?
Es zieht sich herunter in langen Reih'n,
Und Lanzen und Hörner erklingen d'rein,
Und „Halloh!" wogt hin durch die Auen.
Und wenn ihr die grünen Jäger fragt:
„Das ist des Kaisers herrlichprangende Jagd!" —

Hintummeln sie sich durch den schwarzen Wald,
Und streifen von Birsche zu Birsche.
Von mächtigen Bergen das Echo hallt,
Das Hurrah jauchzt, und die Lanze schallt,
Es fallen die flüchtigen Hirsche.
Und wenn ihr die grünen Jäger fragt:
„Das ist des Kaisers herrlichprangende Jagd!" —

Wo der See dort brauset im dunkeln Hain,
Da will der Kaiser sich baden.
Und entblößt der Kleider, steigt er allein
In des Sees erquickende Fluth hinein,
Zu spühlen die herrlichen Waden.
Und wenn ihr die grünen Jäger fragt:
„Holla! Wir wissen nicht, wo der Kaiser jetzt jagt!" —

Und über ihn her mit tückischer Macht
Stürzt die Fluth sich in wirbelnden Ketten.
Da sieht ihn ein Harfner, der von der Schlacht
Des Weges kam bei sinkender Nacht,
Und stürzt in die See, ihn zu retten.
Und wenn ihr den kecken Schwimmer fragt:
„Das ist der Kaiser, der am Ufer gejagt!“ —

Seht ihr, wie sein mattes Auge schon bricht,
Von tosenden Wellen umkettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht;
Doch der schwimmende Harfner erzittert nicht;
Schon hat er den Kaiser gerettet.
Und wenn ihr den kühnen Retter fragt:
„Das ist der Kaiser, der am Ufer gejagt!“ —

„Ha, Alter, man soll die herrliche That
Im ganzen Lande erkennen!
Dieß Schloß, das mein Ahne erbauet hat,
Sei dein. Und man soll dich früh und spat
Den Harfner von Harfenburg nennen.
Und wenn dich ein heiliger Pilger fragt:
„Das gab mir der Kaiser, der am Ufer gejagt!“ —

Ritterjagdlied.

Halloh! Halloh! In Wald hinaus
Zu jagen das flüchtige Wild!
Halloh! Halloh! Den Speer heraus,
Und rasch auf den Eber gezielt! —
Halloh! Halloh! (Echo) Halloh! —

Halloh ist unser Freudenschall,
Der Wälder und Auen erfüllt.
Es wiedertönt das bunte Thal:
„Hinaus, zu erjagen das Wild!"
Halloh! Halloh! (Echo) Halloh!

Ihr Knechte, schwingt den hohen Speer,
Und zieht das tödtende Schwerdt:
„Es lebe Eckbert, unser Herr!
Es lebe, wer ihn verehrt!" —
Halloh! Halloh! (Echo) Halloh! —

Eichlaubkranz
auf das Haupt eines Vaters.

Zum Namenstage.

Im Gefühle süßer Freude —
    Vater, sieh hier Kind und Freund,
Wie dein theurer Name heute
    Alle feierlich vereint.
        Freund und Vater, lebe hoch!
        Lebe viele Jahre noch!

O vernimm, was unsern Herzen
    Rasch entströmt in frohem Drang:
Ohne Kummer, ohne Schmerzen
    Sei dein Leben — süß und lang! —
        Freund und Vater, lebe hoch!
        Lebe viele Jahre noch! —

Sonnenklar, wie deine Tage,
    Sieh der Kinder Tugend blüh'n —
Daß nicht Gram und bitt're Klage
    Deines Alters Kraft entzieh'n! —
        Freund und Vater, lebe hoch!
        Lebe viele Jahre noch! —

Einen Kranz von Eichlaub bieten
Wie dir heut' in Liebe dar,
Eingewirkt mit Rosenblüthen,
Die der Frühlingshauch gebar! —
Freund und Vater, lebe hoch!
Lebe viele Jahre noch! —

Preiß der Ehre ist dieß Zeichen,
Dir gebührt es, nimm es hin!
Können wir was Bess'res reichen,
So ist's kindlich frommer Sinn!
Freund und Vater, lebe hoch!
Lebe viele Jahre noch! —

Heil und Glück und Himmelssegen,
Sende, Gott, aus Deinen Höh'n —
Laß auf allen seinen Wegen
Deinen Frieden ihn umweh'n! —
Ja, wir flehen, Glück und Heil,
Werd' ihm hier und dort zu Theil! —

Die drei Wahrzeichen.

Ein Mährchen.

Kommt her, ihr Alle von Jung bis Alt!
Ich will euch ein Mährchen verkünden.
Und wenn's auch klein und gering euch hallt —
Viel Wahrheit werdet ihr finden.
Wohl Jedem, dem es zum Herzen dringt,
Er bebt nicht, wenn ihm der Tod einst winkt.

In einem Dorfe vor alter Zeit,
Da lebte nach fröhlichen Weisen
Ein Bauerngeselle, weit und breit
Der lustige Thoms nur geheißen.
Kein Bursch' im ganzen Dorfe war so
Zur Arbeit munter, und immer froh.

Und sah man nach schweren Tagesmüh'n
Mit Egge und Pflug und Wagen
Den lustigen Thoms nach Hause zieh'n —
So hörte man überall sagen:
„Kein Bursch' im ganzen Dorfe ist so
Zur Arbeit munter, und immer froh!" —

Doch auch bei fröhlichem Spiel und Tanz
Zur Kirchweih', an ländlichen Festen —
Da sah man den lustigen Thoms als Glanz
Von allen Bauern und Gästen.
Denn Keiner im ganzen Dorfe war so
Zum Tanze munter, und immer froh!

Doch sieh, auf einmal, da wendet sich
Bei'm munteren Thoms das Blättchen.
Er sieht gar sittsam und züchtiglich
Des Nachbars liebliches Gretchen.
Die möcht' er gerne zum Weibe wohl —
Doch weiß er nicht, wie er es machen soll.

Und mürrisch geht er an's Tagewerk —
Und mürrisch kommt er zurücke.
Und wandelt einsam auf Hügel und Berg,
Zu verhehlen die Thränen im Blicke.
Und war ein Tanz unter'm Lindenbaum,
Da stand er versunken in schweren Traum.

Und die Muhme eilet von Haus zu Haus
Zu den Weibern, um sorglich zu fragen:
„Was ist doch? Was hat der Bursche aus
Mit seinem Sinnen und Klagen?
Ich muß für ihn sorgen an Mutterstatt —
Und weiß nicht, was er zu jammern hat!“ —

Da sprachen die Weiber und Basen all:
„Frau Muhme, er muß heirathen!“ —
Und sieh', Thoms glänzte vom Freudenstrahl,
Als sie ihm den Vorschlag thaten.
Man gieng zum Nachbar, er willigte ein,
Und Gretchen muß Thomsens Bräutlein sein.

Bis Mitternacht wurde getanzt und gedreht,
Wie's der Brauch an hochzeitlichen Festen. —
Doch siehe, da plötzlich im Saale steht
Eine dunkle Gestalt bei den Gästen.
Die winkt dem fröhlichen Thoms, und tritt
In ein Nebenzimmer mit schwerem Schritt.

Und wie ihr Thoms gefolget dahin
Mit Bangen und Zittern und Beben,
Da spricht der seltsame Gast: „ich bin
Der Tod! und hohle dein Leben!
Du mußt verlassen die süße Braut,
Die dir der Priester heut angetraut!“ —

„Verlassen? ruft Thoms in Verzweiflung aus:
Nein! nein! das kann nicht geschehen!
Mein Bräutchen, und Felder und Hof und Haus,
Die soll ich zum letzten Mal sehen?
O sei doch barmherzig, Knochenmann,
Und geh', und klopfe bei Andern an!“ —

So schrie und jammerte Thoms voll Schmerz.
Drauf sprach das Todtengerippe:
„Da, wo euch Menschen woget das Herz —
Da rührt's mich unter der Rippe —
Ich weiß nicht, woher das kommt? was es ist?
Doch sei's — ich gebe dir nochmal Frist! —

Du kannst nun Felder und Haus und Braut
Belächeln mit freundlichen Blicken.
Auch will ich drei Zeichen, daß dir nicht graut,
Bis wieder ich komme, dir schicken.
Dann aber halte dich fertig, Freund!
Und denke, der Tod hat nur heute geweint!" —

D'rauf gieng der hagere Knochenmann;
Und Thoms sich freuet von Herzen.
Er fängt mit Gretchen die Wirthschaft an,
Treu theilend Freuden und Schmerzen.
Er bringt sein Leben so hin und hin
Im schlichten, geraden Bauernsinn.

Er raucht sein Pfeifchen, er lenkt den Pflug,
Er säet und ärndtet und säet,
Er prügelt sein Pferd, und den Ochsenzug —
Und im Alter stets weiter er gehet.
Es schwindet ein Jahr, und wieder ein Jahr,
Und der lustige Thoms wird's nicht gewahr.

Sein Weiblein war eine geduldige Frau,
Die Kinder wacker erzogen;
Der Segen jährlich auf Feld und Au;
Die Nachbarn freundlich gewogen.
So schwand ein Jahr, und wieder ein Jahr;
Und der lustige Thoms ward's nicht gewahr.

So bracht' ihm die ewigwandelnde Zeit
Das achtzigste Jahr auf den Rücken,
Da nahte der Tod im vermoderten Kleid,
Mit den hohlen, knöchernen Blicken.
„Was willst du schon wieder? rief Thoms ihm zu:
Geh, Lieber, geh' doch! und laß mich in Ruh'!“ —

„Schon wieder? grins'te der Tod ihn an:
Als Jüngling ließ ich dich leben!
Nun, Thoms, nun bist du ein alter Mann,
Und mußt dich willig ergeben!
Mach' deine Rechnung mit Gott, mein Freund!
Und denke, der Tod hat nur einmal geweint!“ —

„Ganz recht! erwiederte Thoms mit List:
Dein Ehrenwort hast du gebrochen!
Denn als du einst von mir gegangen bist,
Hast du drei Zeichen versprochen.
Die Zeichen aber — sie kamen nicht —
So kehre nur wieder dein Knochengesicht!“ —

„Thoms! lachte der Tod, und erhob die Hand,
Als wollt' er ihm zürnen und drohen:
Und wärest du nochmal so fein und gewandt,
Du bist mir nur einmal entflohen!
Ich glaubte, du hättest genug geschafft
Bis hoch in's Alter bei guter Kraft!" —

„Halt! wimmerte Thoms voll Aerger und Scham:
Die gute Kraft ist verloren;
Denn seit vier Jahren schon bin ich lahm
Von den Füßen bis über die Ohren!
Und meine Finger sind steif und krumm,
Und voller Gebrechen um und um!" —

„Hm! brummte der Tod: wenn's auch so ist —
Das Gesicht ist dir dennoch geblieben,
Und gerne man wohl die Kraft vermißt,
Sieht man nur täglich die Lieben." —
„Nein! jammerte Thoms: so ist's wieder nicht!
Denn neulich verlor ich das Augenlicht!" —

„Das ist nun schlimm! entgegnet der Tod,
Und knirrscht mit den knöchernen Lippen.
Ich hätte Erbarmen mit deiner Noth —
Schlüg' 's Herz noch unter den Rippen.
O armer Thoms, da war dir gewiß
Der Trost aus dem Munde der Deinen süß!" —

„Ja, seufzte Thoms, und verbarg das Gesicht
Und die Thränen unter dem Bette:
Er hätte gestärkt mich, wie Sonnenlicht,
Wenn ich ihn verstanden noch hätte.
So aber hab' ich ja auch das Gehör
Schon mehr als über ein Jahr nicht mehr!" —

„Lahm! Blind! und taub! fuhr der Tod ihn an:
Freund Thoms, das waren die Zeichen!
Nun siehst du, ich bin ein Ehrenmann,
Und wirst mir nimmer entweichen!
Mach' deine Rechnung mit Gott, mein Freund!
Und denke, der Tod hat nur einmal geweint!" —

„So ist's vorbei! So muß es denn sein!
Rief Thoms im ersterbenden Tone:
Gott sei mir gnädig! — Komm, führe mich ein
Zu seinem allmächtigen Throne!
Komm! Komm! — Gott sei" — da war Thoms nicht mehr. —
Und mit ihm zu Ende geht auch die Mähr. —

Fritz.

Ein Traum.

Ich saß erst, so erzählte Fritz
Im Kreise seiner Spielgesellen:
Auf einem grünen Rasensitz,
Ganz nahe an des Baches Wellen.
Und gaugelte mich lebensfroh
Und fast verwegen so und so.

Da kam die Mutter aus dem Haus,
Und als sie mich so gaugeln sahe —
Da zankte sie mich liebend aus:
„Fritz! hörst du mich? nicht gar so nahe?
Ich sagte dir's schon oft und klar,
Du kommst noch einmal in Gefahr." —

„Ei Mutter, fürchte nichts! ich bin
Ja doch kein Kind mehr, und erfahren!
Und kann, weiß Gott, mich immerhin
Vor Noth und Schaden selbst bewahren.
Gewiß! gewiß! lieb' Mütterlein!
Kannst ohne Angst und Sorge sein!" —

Die Mutter traute meinem Wort.
Und ohne weiters was zu klagen,
Entfernt sie sich. Kaum war sie fort,
Da fieng ich an, zu mir zu sagen:
„Die liebe Mutter sorgt zu sehr!
Das weiß ich schon von lange her!

Man muß nicht gar zu ängstlich sein.
Und mag ich auch zum Bache gehen,
So fall' ich doch nicht gleich hinein. —
Das will ich eben jetzo sehen!" —
Gesagt, gethan. Ich ging' so nah',
Daß ich mein Bild im Bache sah.

Und immer kecker trieb' ich's nun,
Und hielt mich tollkühn an den Zweigen
Von einer Weide, die rund um
Sich in die Wellen niederneigen.
Und dachte: „Mutter sorgt zu sehr!
Das weiß ich schon von lange her!" —

Und wie ich's dachte, sieh, da brach
Das Zweig mit ächzendem Gekrache.
Ein Augenblick noch, und — ich lag,
So wie ich war, im tiefen Bache.
„O Hilfe!" lärmte ich herauf,
Und zappelte, und — wachte auf. —

O Dank sei Gott! Es war ein Traum!
Ich fiel zum Glück nur aus dem Bette.
Wohl merk' ich mir nun Bach und Baum,
Und bin nicht mehr so toll, ich wette! —
Und will dem lieben Mütterlein
Von nun an immer folgsam sein! —

Abendfeier.

Am Grabe einer Unschuld.

Was tönt im trauervollen Klang
Bei'm blassen Mondschein Grabgesang
Am Orte, wo zur Todtengruft
Der Ewige den Menschen ruft?
Was leuchtet durch die Nacht
Der Fackeln Schauerpracht
Bei'm Trauerklang
Und Grabgesang?

Am Hügel steh'n wir tiefbewegt,
Der eine Mädchenunschuld deckt.
Der Herr hat sie mit Vaterhand
Geleitet in ein beſſ'res Land,

Wo Ruh' und Seligkeit
Den Dulder einst erfreut,
Wo Seligkeit
Ihn einst erfreut! —

Wo ist der Mensch, der nicht gerührt
Die Stimme tief im Innern spührt:
„Die Unschuld nimmt der Herr zu sich,
Daß sie sich freue ewiglich,
Und werde Engeln gleich
In seinem Himmelreich,
Und groß und hehr,
Und rein, wie er!“ —

Drum, Freund und Freundinn, weinet nicht!
Sie strahlt im überird'schen Licht,
Verklärt einärndtend ihren Lohn,
Anbetend an des Lammes Thron,
Wo ihr nach Kampf und Müh'n
Die Siegespalmen blüh'n
Im ew'gen Licht!
Drum weinet nicht! —

Du holde Unschuld, schlumm're süß,
Bis du erwachst im Paradieß;
Und blicke sanft auf uns herab,
Und segne uns an deinem Grab,

Und fleh' zum Herrn der Welt,
Daß er zu dir uns zählt
Im Paradieß! —
Nun schlumm're süß!

Die Weihnachtgabe.

Es war in der heiligen Mitternacht
In einem friedlichen Thale;
Und weithin glänzte der Sterne Pracht,
Und der Mond im wachsenden Strahle.

Und stiller und stiller ward Wald und Flur,
Der göttlichen Stunde zu dienen,
Wo einst der Heiland in Menschennatur
Auf dieser Erde erschienen.

Da saß eine Mutter, gar fromm und gut
In ihrer Kinderlein Mitte
Am niedern Kamine, dessen Glut
Erwärmte die ärmliche Hütte.

Ein Lichtlein flimmerte am Altar,
Um den sie versammelt waren,
Wo das Kindlein lag, das Maria gebar,
Vor tausend achthundert Jahren.

Sie harrten dem zwölften Stundenschlag
Mit stiller Freude entgegen,
Der die Nacht geschaffen zum lichten Tag,
Und die Welt erfüllet mit Segen.

Und wie die zwölfte Stunde erscholl,
Da knieten die Kinderlein nieder —
Es schlugen die jungen Herzen so voll,
Und die Lippen töneten Lieder.

Und beteten: „o lieb Jesuskind!
Du unser Hoffen und Leben!
Ach, daß wir so arm und dürftig sind,
Und können dir gar nichts geben!

Die armen Hirten, die hatten doch Brod,
Als du bei ihnen erschienen.
Wir Kinder aber sind so in Noth,
Und können dir gar nicht dienen!" —

Und die Kinder weinten in süßem Schmerz,
Und trau'rten mit süßen Klagen.

Da sprach das liebende Mutterherz:
„Kommt, Kinderlein, müßt nicht zagen!

Hört nur: Da Jesus geboren war
In Bethlehems heiligem Thale —
Und die redliche, fromme Hirtenschaar
Ihn suchte im ärmlichen Stalle —

Und da sie ihm brachte ein Lamm schneeweiß,
Und noch manch' andere Gabe:
Da war auch in ihrem frommen Kreis
Ein armer, dürftiger Knabe.

Der hatte nichts, als eine Schalmei;
Mit dieser kniete er nieder,
Und sang gar kindlich, und spielte dabei
Die lieblichsten Hirtenlieder.

Und eh' er wieder von dannen schied,
Da sprach er zum göttlichen Knaben:
„Ich habe nichts, als mein Hirtenlied,
Nimm dieß statt der Opfer und Gaben!" —

So kam er täglich bei'm Morgengold,
Und kam am Abend gegangen —
Und das Jesuskindlein lächelte hold,
Und dankte mit zartem Verlangen.

Ihr Kinder aber habt ja ein Herz!
  Dieß schenket dem göttlichen Knaben!
Erhebet es täglich himmelwärts!
  Es ist ihm lieber, als Gaben!" —

Und die Kinder freuten des Trostes sich,
  Den ihnen die Mutter gegeben;
Und weihten dem Knäblein inniglich
  Ihr ganzes Herz und ihr Leben.

Und knieten täglich in kindlichem Fleh'n
  Vor dem Hausaltare beisammen:
Und der Heiland sah aus den himmlischen Höh'n,
  Und sprach sein göttliches: „Amen!" —

Das Leben ein Bild.

Gleicht dieß Leben nicht dem Nachen,
Unstät auf der Meeresfluth,
Der, wenn heit're Winde lachen,
Spielend auf der Fläche ruht,
Doch bei Sturm und Donnerkrachen
Aechzet zwischen Blitzesgluth?

Auch der zarten Seifenblase
Ist dieß Menschenleben gleich,
Die das Kindlein aus dem Glase
Hebt, an tausend Farben reich.
Doch ein Hauch aus Mund und Nase —
Da zerplazt das bunte Reich.

Und das Fädchen, das man schweben
Sieht am Rocken, zart gedreht,
Ist es nicht, wie unser Leben,
Das jetzt fest und sicher geht,
Aber bald in den Geweben
Der Gefahr und Nöthen steht?

Oder wie in weiten Hallen
Sich des Schauspiels Held erhebt,
Dem, läßt man den Vorhang fallen,
Wenn das Höchste er erstrebt,
Laut des Beifalls Stimmen schallen —
So der Mensch, der gut gelebt.

Endlich ist auch unser Leben
Gleich der Raupe in der Gruft;
Todt in ihren Grabgeweben
Fesselt sie des Winters Luft.
Doch verklärt sieht man sie schweben,
Wenn der Frühlingshauch sie ruft.

Glücklich, der in allen Lagen,
Und zu jeder Lebenszeit,
Heiter kann sich selber sagen:
„Herr und Gott! Ich bin bereit
Auf des letzten Stündleins Schlagen!
Preiß dir, Gott, in Ewigkeit!“ —

Die Mannesthräne.

Am Grabe der Gattin.

Hier schlummerst du in der Erde!
So still und sanft! Wie im Heiligthum Gottes,
Schauert's mir durch das Gebein!

Ich liebte dich. Was auch dieß Leben
Sonst für Gewinn hat, war klein mir geachtet —
Und du entschlummertest mir! —

Zum Himmel auf sah ich mit Thränen,
Wenn hoch die Röthe des Morgens sich färbte,
Flehte zum Schaffer des Tags! —

Zum Himmel auf sah ich mit Thränen,
Wenn still der nächtliche Wandler heraufkam —
Flehte zum Schaffer der Nacht! —

Am Krankenbette mit Thränen
Faßt' ich die Hand dir, und blickte zum Himmel —
Und du entschlummertest mir! —

Ein Engel warst du auf Erden —
Da giengst du — konntest nicht wandeln auf Erden,
Winkte der Ewige dir! —

Doch, ach, ich stehe am Grabe,
Und blicke starr auf die welkenden Rosen,
Welke, wie Blätter des Herbst's! —

O sieh hernieder zum Grabe —
Und sieh mich hier — und habe Erbarmen —
Theure! und hole mich heim! —

Der Maienabend.

Wenn der kühle Abend
Auf die Fluren niedersinkt,
Und so brüderlich und labend
Mir zur süßen Ruhe winkt;

Wenn aus grünen Hainen
Zart die Flöte seufzt und hell,
Und die Nachtigallen weinen
An dem silberklaren Quell;

Wenn aus Lindenschatten
Sanft die Turteltaube gruht;
Und auf blumenreichen Matten
An dem Busch das Mädchen ruht;

Wenn vom Hügel nieder
Durch das jugendliche Thal
Tönen Hirtenmaienlieder
Bei der Sonne letztem Strahl;

Wenn der Mond am Himmel
Zwischen Silberwölkchen glüht,
Wenn er mich vom Weltgetümmel
An dem Hügel ruhen sieht;

O so will die Seele
Ueberquillen mir von Lust,
Und so wohl, so himmlisch helle
Wird es mir in junger Brust!

Und ein zart Verlangen,
Daß mein Herz als reines Bild
Dieses Abends möchte prangen,
Hebt sich in mir lieb und mild.

Dann wie lieblich glänzte
Jeder Morgen in der Brust;

Jeden neuen Tag umkränzte
Seelenruh' und Seelenlust! —

Holder kühler Abend
Kehre oft noch bei mir ein!
Stärke brüderlich und labend
Mich und meinen trauten Hain! —

Die Frühlingsfeier.

Zum Frühlingstanze
Im Veilchenkranze
Erscheine, o Jugend, mit weißem Gewand!
Lenz kehret wieder!
O bring' ihm Lieder,
Und ziehe frohlockend durch's grünende Land!

Die Turteln girren,
Eikaden schwirren,
Und Lämmer durchhüpfen den lauigen Bach;
Die Staare schaukeln
Vereint, und gaugeln
Um liebende Weibchen auf strohigem Dach.

Die Flöten weinen
Aus jungen Hainen
Ihr liebliches Liedchen bei'm mondigen Schein;
Und durch die Hallen
Der Buchen schallen
Die Stimmen der Vögel im zarten Verein.

Lenz kehret wieder!
O bringt ihm Lieder,
Und hüpfet frohlockend durch's grünende Land!
Auf, auf, und singet!
Auf, auf, und schlinget
Der himmlischen Eintracht treuherziges Band! —

Der Knabe am Bache.

Ein Knäblein saß am klaren Bach,
Der in die See sich goß.
Er seufzte: „Weh!“ und seufzte: „Ach!“
Vom Aug' die Thräne floß.

„Du armer Bach! so klagt' er laut:
Nun ist's mit dir gescheh'n!
Kaum hast dein Dasein du erschaut,
So mußst du unterge'n!

Die böse See verschlingt dich jetzt —
Und warst mir doch so lieb!
Hast mich und meine Heerd' ergötzt,
Wenn ich zur Tränke trieb.

Hast mir der Sterne Silberkranz
In stiller Sommernacht,
Des lieben Mondes Strahlenglanz
Aus deiner Fluth gebracht!

So lebe wohl! die böse See
Vertilgt mir deine Spur! —

Leb' wohl, du lieber Bach! — ich geh'
Nun heim auf meine Flur!" —

Wie er so klagt, tritt unbekannt
Zu ihm ein weiser Mann,
Der im Gebüsch des Ufers stand;
Und spricht ihn also an:

„Was klagst du so, und weinst du so
Um deinen lieben Bach?
Sei munter, Kind, und sende froh
Ihm deinen Segen nach! —

Wohl nimmt die See ihn jetzo auf
In ihren stillen Schooß —
Doch wächst er da in seinem Lauf,
Und wird unendlich groß.

Und wächst, und wächst, und tragt weithin
Die Schiffe ohne Zahl —
Und Mond und Sterne spiegeln drinn
Viel schöner ihren Strahl.

Von deinem Leben ist der Bach
Ein wundertreues Bild!
In deiner Jugend sei gemach,
Bescheiden, still und mild!

Dann aber, zeiget sich der Mann
Bei dir in Herz und Geist —
Da füge dich dem Großen an,
Das gut und rühmlich heißt.

Und wachse immer mehr und mehr!
Gedeihe fort und fort!
Den Armen sei ein milder Herr,
Den Schwachen Schutz und Hort!

Den Bösen sei ein Donnerschlag,
Trost sei dem bangen Schmerz,
Den Geistesblinden Licht und Tag,
Dem Freund' ein treues Herz!

So geh' dein ganzes Leben hin,
Mit Thaten angefüllt,
Die dich erheben immerhin
Der Welt zum Musterbild.

Und deinem lieben Bache treu
Hast du dich dann gezeigt,
Der in dem großen Strome neu
Zu Kraft und Würde steigt.

Und wirst dereinst, wenn deine Bahn
Vollbracht im Pilgerland,

Mit süßer Ruh' und Sehnsucht nah'n
An jenem sel'gen Strand!

Und wirst in Gottes Freude geh'n,
Die ewig himmlisch schwebt —
Und wirst die Lieben alle seh'n,
Die so, wie du, gelebt!" —

Das Vergissmeinnicht.

Holdes Himmelsblümlein blau,
Kind vom Frühlingsmorgen,
An dem Quell und auf der Au
Lieb und still verborgen —
Deine Blüthe zu mir spricht:
„Leb' so! und — vergiß mein nicht!" —

Treu seh' ich am Firmament
Deine Farbe glänzen,
Sehe Sternlein ohne End'
Liebend dich umkränzen.
Deine Farbe zu mir spricht:
„Glaube! und — vergiß mein nicht!" —

Und im heitern Bache klar
    Auf dem stillen Grunde,
Bietet sich dein Bildniß dar
    Mit dem Grün im Bunde.
Auch von da es zu mir spricht:
„Hoffe! und — vergiß mein nicht!" —

Und wenn ich in stiller Lust
    Dich am Ufer pflücke,
Und mit dir die junge Brust
    Tausendmal mir schmücke,
Auch da noch dein Blühen spricht:
„Liebe! und — vergiß mein nicht!" —

Lohn der Beharrlichkeit.

Eine Legende.

Tief in einer grauen Wüste
Wohnte einsam und allein
Einst ein Mönch, der willig büßte
Unter eigner Liebespein.
Wurzeln, und der Palme Frucht,
Die er mühsam sich gesucht,
Waren stets auf gleiche Weise
Täglich die geringe Speise.
Und drei Meilen von der Zell
Holt' er Wasser aus dem Quell.

Und wie er, den Durst zu stillen,
Wieder einmal in das Thal,
Um im Quell den Krug zu füllen,
Niedersteigt bei'm Morgenstrahl —
Da wird ihm der Weg zu schwer,
Er erreicht den Born nicht mehr. —
Schon im Mittag steht die Sonne;
Und der Mönch liegt immer ohne
Labtrunk müde noch und träg
An dem steilen Felsenweg.

Und der Abend senkt sich nieder
Ueber Flur und Thal und Höh'n —
Doch des Siedlers matte Glieder
Wollen immer noch nicht geh'n.
Endlich spricht er: „Ei, warum
Plag' ich mich? Ich kehre um —
Und gleich mit des Tages Grauen
Fang' ich rüstig an zu bauen
Mit den Brüdern meine Zell'
Nahe diesseits an den Quell!" —

Wie er's also kaum beschlossen —
Da erschaut er hinter sich
Einen Mann, der unverdrossen
Dicht an seinen Fersen schlich.
Wohlbedacht setzt er den Schritt
In des Siedlers jeden Tritt;
Spricht bald laut für sich, bald wieder
Still — und sieht zum Müden nieder —
Hält in Handen eine Uhr,
Zählt darnach der Tritte Spur.

Und der Mönch geht ihm entgegen
Alsogleich, und spricht ihn an:
„Sag', wer bist du? und weßwegen
Hast du eben dieß gethan?"
Und der Mann erwiedert drauf:
„Bin durch deinen Pilgerlauf

Als ein Schutzgeist dir gegeben,
Sorgend für dein Wohl und Leben;
Und so bin ich jetzt gesandt
Aus des Heiland's Sternenland!

Muß die Schritte alle zählen,
Die du mühsam stets gethan!
Einstens darf nicht Einer fehlen,
Wenn des Richters Stunden nah'n!
Dann wird dir des Himmels Lohn
An des Heiland's ew'gem Thron;
Wird dir Ruh' und süßer Frieden
Für die Schritte all' beschieden." —
So der Mann, von Gott gesandt,
Sprach zum Siedler, und — verschwand.

Und voll Muth und Kraft und Stärke
Fühlte sich der Mönch auf's Neu';
Uebte nun die schwersten Werke,
Seinem Vorsatz stets getreu.
Als ein achtzigjähr'ger Greis
Wankt' er noch nach alter Weis'
An die Quelle ohne Klagen,
Wasser heimwärts sich zu tragen.
Mühsam schöpft er — sieh, da bricht
Plötzlich Kraft und Augenlicht.

Blaß und sterbend sinkt er nieder;
Betet: „Gott! verlaß mich nicht!" —

Da erscheint der Engel wieder,
Strahlenglanz im Angesicht:
„Stiller Dulder, geh' nun ein
In der Sel'gen ew'ge Reih'n!
Dorten wird dir Ruh' und Frieden
Für die Schritte all' beschieden!" —
Und an seines Engels Hand
Geht der Mönch in's Palmenland. —

Heimweh und Beruhigung.

Stimme aus der Ferne.

Es brennen so viele Lichtlein klar,
So viele brennen am Firmament.
O hätt' ich ein Lichtlein aus der Schaar,
Das mir den Weg nach der Heimath nennt!

Stimme aus der Heimath.

Du hast ein Lichtlein, das leuchtet dir
Bei Tag und Nacht, und verläßt dich nicht —
Tief strahlt's in der Seele für und für,
Und — Glaube nennt sich dieß Himmelslicht!

Stimme aus der Ferne.

So viele Blümlein im Reich der Natur
Verseh'n mit ätherischem Hauche die Luft.
O hätt' ich ein's von der Heimathflur,
Das mich erquickte mit zartem Duft! —

Stimme aus der Heimath.

Es ist ein Blümlein an Berg und Thal
Hinaus verpflanzt aus dem Heimathland.
Es blüht und duftet dir überall;
Das Blümlein wird die — Hoffnung genannt!

Stimme aus der Ferne.

Und viele Brünnlein, sie quillen fort,
Und schlängeln sich segnend durch Flur und Thal;
O hätt' ich ein Brünnlein vom Heimathort,
Frisch labte mich wieder sein Wasserstrahl!

Stimme aus der Heimath.

Und ziehest du fern durch Meer und Land,
Ermattet und schmachtend — so quillt und kreißt
Ein Brünnlein herüber vom Heimathstrand.
Dieß stärkende Brünnlein die — Liebe heißt! —

Stimme aus der Ferne.

So will ich gerne wallen und zieh'n,
Wenn stets mir das Blümlein den Duft enthüllt

Wenn mir die Strahlen des Lichtleins glüh'n,
Und immer das stärkende Brünnlein quillt! —

Stimme aus der Heimath.

Dem werden sie bleiben immerdar,
Der nie den Vater der Heimath vergießt;
Dem himmlische Sehnsucht tief und klar,
Nach Vater und Heimath im Herzen ist! —

Die rothen Rosen.

Eine Legende.

Im kleinen Gärtlein zu Nazareth —
  Da saß Maria, die Holde.
Und ihr zu Füßen im Blumenbeet,
  In der Blüthen Purpur und Golde
Erfreuete sich lieb Jesuskind,
Und spielte bei'm sanftesten Abendwind
  Mit Veilchen, die in die Lüfte
  Enthauchten die zartesten Düfte.

Er pflückte der lieblichen Blümlein viel,
  Und hüpfte von Blüthe zu Blüthe,
Und hob die Sträuschen im Dankgefühl
  Gen Himmel zum Vater der Güte.

Dann sprang er wieder zur Mutter hin,
Und reichte sie dar im kindlichen Sinn;
Und gieng, auf's Neue zu pflücken
In des Herzens stillem Entzücken.

Da kam er denn auch von Ungefähr
An dunkelgrüne Gesträuche;
Die waren die Einzigen Blüthen leer
Im ganzen blumigen Reiche.
Das schmerzt ihn tief — und er steht und sinnt,
Und aus den Aeuglein die Thräne rinnt.
Und lange beschaut er die Pflanze,
So öd' in dem blumigen Kranze.

Und endlich lispelt sein göttlicher Mund
Voll Milde die liebliche Rede:
„Du lieber Strauch, du, o gieb mir kund,
Was stehst du schmucklos und öde?
Bist sonst so schön und dein dunkles Gewand
Ziert festlich das üppige Gartenland!
Du dunkler Strauch, du, ich bitte,
Sag' mir, wo hast du die Blüthe?" —

Allein der Strauch antwortete nicht.
Und wieder flehet der Knabe
Voll Mitleid, das ihm das Herzchen bricht:
„Du weißt nicht, wie lieb ich dich habe!

Ich wollte so gerne, du blühtest auch,
Wie deine Geschwister, du dunkler Strauch!
So gieb mir Antwort, ich bitte,
Und sag' mir, wo hast du die Blüthe?" —

Doch wieder stumm, wie zuvor, verweilt
Der Strauch in gefühlloser Tücke —
Da weint lieb Jesus noch mehr, und eilt
Auf ihn zu mit zärtlichem Blicke,
Und nimmt das dunkle Blättergewand,
Und streichelt es freundlich mit sanfter Hand,
Und ruft: „O erhöre mein Flehen,
Und laß hier — Blumen mich sehen!" —

Doch, weh! was färbet den Strauch so roth?
Was schmerzt das Händlein des Knaben?
Es ist sein heiliges Blut, o Gott!
Es sind Dörner im Händlein vergraben! —
„O Mutter, lieb Mutter! so ruft er laut,
In Thränen: Ich habe zu viel getraut,
Ich wollte den Strauch mir gewinnen —
Umsonst — mein Blut siehst du rinnen!" —

Die liebende Mutter hält ihren Sohn
In stummen Aengsten am Herzen,
Und schluchzet und weinet, und — pfleget schon
Des Händleins, und fühlet die Schmerzen

Zweifach und dreifach; und sonder Frist,
Bis das letzte Dörnlein gefunden ist,
Hat sie die gerissenen Wunden,
Mit Thränen gereinigt, verbunden. —

Drauf lächelt der Knabe, und danket hold
Mit freundlichen Küßen und Blicken;
Und spielt mit der fließenden Haare Gold,
Der Mutter zu stillem Entzücken.
Dann aber spricht er an ihrer Brust:
„Lieb Mutter, mich sehnet mit seltener Lust,
Noch einmal zum Strauche zu gehen,
Und das Blut am Stengel zu sehen!" —

Maria zögert. Lieb Jesus fleht —
Da giebt sie nach seinen Bitten.
Und der Knabe muthig zum Strauche geht,
Die Mutter folgt seinen Tritten.
Und wie dem Gewächs sie ganz nahe schon,
O Wunder — entdecken Mutter und Sohn,
Da wo heiliges Blut erst geflossen,
Die schönsten purpurnen — Rosen. —

Lieb Jesus lächelt voll Liebesglut,
Und jauchzet in göttlichen Freuden:
„O Strauch, gern hab' ich vergossen mein Blut,
Gern trag' ich Schmerzen und Leiden!

Ich sehe nun, was ich von dir erfleht,
Und ob's auch aus meinem Blute geht —
Wir sind nun für immer verbrüdert,
Denn du hast mir die Liebe erwiedert!" —

Die Mutter aber staunete drob,
Und dachte der Worte des Greisen,
Der das Knäblein einst in den Armen hob,
Und ihr viel Schmerzen verheißen.
Und da sie erst in der stilleren Nacht
Voll Demuth das göttliche Wunder bedacht
War ihr's, als sei es ein Zeichen,
Für die Menschen werd' er erbleichen. —

So nimm es zu Herzen, du arm Geschlecht,
Von irdischer Blindheit geschlagen,
Du tiefgesunk'nes, bedenk' es recht,
Er wollt' für dich dulden und tragen.
Er gab in schrecklicher Leidensgluth
Am Stamme des Kreuzes für dich sein Blut —
Doch sieht er dein Heil daraus sprossen,
So hat er es gerne vergossen. —

Malchen.

An seines Vaters treuer Hand
Gieng Malchen in das Gartenland,
Um nach dem reinsten Mayenregen
Der Lieblingsblumen dort zu pflegen,
Zu loben an der Beetchen Rand
Des Frühlings reichen Erstlingssegen.

Der Vater freute inniglich
Der herzensguten Tochter sich,
Die nach den kleinsten Gegenständen
Den Blick des Geistes konnte wenden,
Und selbst der schönsten Rose glich,
Den Duft der Tugend auszuspenden.

Und wie der Vater lange Zeit
Mit unverdroß'ner Freundlichkeit
Die Fragen ihrer Wißbegierde
Allsammt gelöst in Ernst und Würde —
Gieng sie allein hin, weit und breit
Zu schau'n der Blumen Schmuck und Zierde.

Der Vater, nunmehr auch allein,
Läßt in ein Selbstgespräch sich ein:
„Ich will, spricht er, ihr zum Gedeihen
Ja gern mein ganzes Leben weihen,
Damit der Unschuld, ewig rein,
Die Engel Gottes stets sich freuen!"

„Jetzt ist ihr Herz noch zart und weich,
Dem Wachs im Sonnenstrahle gleich;
Und jeder Eindruck, mög' er kommen,
Woher er woll' — er sei zum Frommen!
Denn wird sie jetzt nicht tugendreich —
So ist sie ewig mir genommen!"

„Drum will ich, wie Gelegenheit
Und Ort sich bietet, und die Zeit,
Sogar vom Kleinsten Anlaß nehmen,
Den Keim der Leidenschaft zu zähmen,
Sie lehren, in der Unschuld Kleid
Ob allem Bösen sich zu schämen!"

„Du, Gott, zu dem mein fromm Gebet
Für sie und mich nach Oben geht,
Laß meinen Willen mir gedeihen,
Und gieb, daß ich nach Jahresreihen,
Wenn schon das Grab mir offen steht,
Getrost mich ihrer möge freuen!" —

So sprach der Vater. Aber jetzt
Springt Malchen jammernd und benetzt
Mit Thränen zu ihm, voller Wehen.
Da ruft er: „Kind, was ist geschehen?“
Und Malchen weint, und schluchzt zuletzt:
„Hier, Vater, kannst du's selber sehen!“ —

Der Vater nimmt die Hand und schaut:
„Mein Kind, du hast zu viel getraut.
Es ist ein Bienchen nah' gekrochen,
Und hat dich jämmerlich gestochen!
Gottlob, ich kenn' ein heilend Kraut —
So ist das Weh' auch bald gebrochen!“

„Doch dieser Zufall möge dir
Zur Warnung dienen für und für!
Geh' du stets hin den Weg des Guten,
So wirst du nie die Schmerzesgluten
Der Sünde fühlen — glaube mir —
Nie weinen Reuethränenfluthen!“

„So lang du — wie dir wohlbekannt —
Mit mir hingiengst durch's Gartenland,
Ist dir solch' Unheil nicht geschehen. —
So sollst du stets durch's Leben gehen
An eines treuen Führers Hand —
So magst das Ziel du glücklich sehen!“

„Aus diesem Unglück werde klug! —
Und wenn man auch im Trauerzug
Mich einverleibt dem Land der Leichen —
Behalte fest dieß wahre Zeichen:
„Bin ich der Sünde fern genug,
Kann mich ihr Stich — nicht leicht erreichen!“ —

Die drei Knaben.

Es giengen jüngst vornehme Knaben
An einem alten Mann vorbei;
Der sprach sie an um milde Gaben;
Und stille standen alle Drei.
Und Einer spricht: „Ich gebe nicht!“
Der And're lacht ihm in's Gesicht.
Doch mitleidsvoll erfüllt der Dritte
Des armen Bettlers stille Bitte.

Die Andern ihn darüber schalten,
Und sprachen: „Wie? Ein Groschenstück!
Das schenktest du dem lahmen Alten!
Glaub' uns, das bringt dir wenig Glück!“ —

Doch er versetzt: „Sprecht nicht davon!
Ich will dafür nicht Glück, noch Lohn;
Ich bin zufrieden mit den Freuden,
Dem Mann zu mildern Noth und Leiden!“ —

„Nicht doch! entgegnet schnell der Eine:
Ein Groschenstück — das ist zu viel!
Wenn ich es zwanzigmal so meine,
Ist voll der Gulden und am Ziel!
So weiter fort Jahr ein Jahr aus,
Am Ende werden Thaler d'raus! —
Sorg' ich für mich, bin ich geborgen
Und laß die Andern für sich sorgen!“ —

Der Zweite sprach: „Ihr lieben Freunde,
Da thu' ich besser sicherlich!
Wenn auch der Bettler noch so weinte,
Behalt' ich alles Geld für — mich!
Für einen Groschen, du mein Gott,
Kauf' ich ein Viertel Zuckerbrod! —
Wer Andern giebt, der thut vermessen —
Wir werden fett durch's Selberessen!“ —

Da sprach der Dritte mit Bedenken:
„Ihr jungen Freunde irret sehr!
Was wir den armen Brüdern schenken,
Giebt Zinsen täglich mehr und mehr!

Und hat man auch für jetzt nur Dank —
Man legt dieß Geld in Gottes Bank.
Und einstmals spricht der Herr der Welten:
Nun will ich's zehnfach euch vergelten!" —

„Doch hört, weil ihr so wenig kennet
Die Tugend der Wohlthätigkeit,
Und euch zu Lust und Geiz bekennet
Bei eurer Brüder Weh' und Leid —
Kann ich in euren Bundesreih'n
Nicht länger mehr der Dritte sein!
Gott möge seine Gnad' euch senden,
Und euren Sinn zum — Bessern wenden!" —

Drauf rauschten eines Mannes Schritte —
Die Zweie bebten scheu zurück;
Da trat ihr — Lehrer in die Mitte,
Ernstwarnend sie mit Hand und Blick;
Und sprach: „Ich will euch prophezeih'n,
Was ihr in Zukunft möget sein;
Wofern nicht, gleich dem dritten Knaben,
Eu'r Sinn sich wird gebessert haben!"

„Du, der in wilden, gier'gen Tönen
Des Geldes seinen Abgott nährt,
Und, ach, des Armen Klagestöhnen
Mit rauhen Flüchen von sich wehrt,

Dem in den Kästen und in Truh'n
Die Thaler haufenweise ruh'n,
Du wirst in deinen Mannestagen
Als Geiz dich selbst und And're plagen!"

„Und du, der sich in süßen Lüsten
Und Näscherei verpraßt sein Gut,
Der nur auf weichem Flaum der wüsten
Verschwendung froh und glücklich ruht,
Und bei der Tafel, voll und feist,
Den Armen mit den Hunden speist,
Du wirst auf Gottes weiter Erden
Der lüderlichste Schwelger werden!" —

„Dir aber, der des Nächsten Flehen
Voll Mitleid hört — sein Schirm und Hort —
Dir wird es ewig wohl ergehen,
So wahr besteht des Herren Wort:
„Was ihr dem allerärmsten Mann,
Das habt ihr eurem Gott gethan!
Nun gehet ein zu meinen Freuden,
Gesegnet in die Ewigkeiten!" —

Die Rose und das Veilchen.

Mina, kaum zwölf Jahre alt,
Schön, wie man die Unschuld malt,
Hüpfte Morgens in den Garten,
Ihrer Blumen dort zu warten.
„Komm doch eilig hinten drein!“
Winkte sie lieb Mütterlein.

Mutter kam. Und Mina ruft:
„O welch' köstlichzarter Duft!
Sieh nur, meine Frühlingsrosen
Hat der Nachtthau aufgeschlossen!
Mutter, Mutter, o wie schön!
Kann man noch was Schön'res seh'n?“ —

Mutter lächelte, und sprach:
„Noch ein and'rer Duft ist wach!
Doch das Blümlein, das ihn spendet,
Hält sich fern von uns gewendet;
Blümlein der Bescheidenheit
Blühet sonder köstlich Kleid!“ —

Mina kennt der Mutter Wort:
„Meinst das dunkle Veilchen dort!
O, das ist nicht zu vergleichen
Mit der Rose glänzendreichen
Blüthen, mit dem holden Duft
In der sanften Frühlingsluft!“ —

Mutter schweigt mit ernstem Blick. —
Beide kehren nun zurück
In das Haus, des Tages Pflichten
Hand in Hand treu zu verrichten,
Bis des Abendhimmels Rand
Gluthroth schien' in's Gartenland.

Aber, horch, ein rauher Nord
Braust durch Thal und Hügel fort,
Wühlt tyrannisch an den Bäumen,
Und zerstört das Kraut im Keimen.
Unglück ahnend stundenlang
Mina steht, und seufzet bang. —

Und wie ausgetobt der Wind
Mina flehet: „O geschwind!
Mutter, Mutter, laß uns gehen,
Nach den Blumen laß mich sehen!“
Und bei'm sanften Abendschein
Geh'n sie in den Garten ein. —

Aber kaum, daß Mina da,
Und, dem Rosenstrauch nah',
Keinen Schmuck mehr sah, nicht einen,
Fieng sie kläglich an zu weinen:
„Rose, ach, ist ohne Stab!
Nordwind riß die Rose ab!“ —

„Mina, sprach die Mutter mild,
Sieh, dieß ist der Mädchen Bild,
Die, nicht ahnend das Verderben,
Als gefall'ne Schönen sterben,
Da sie stolz und hoch geschwebt,
Und nach eitlem Lob gestrebt!“

„Aber wie? noch fließt der Duft
Jener Blümlein durch die Luft,
Die lieb Mina nicht geachtet,
Ob der Rose gar verachtet!
Komm, o komm, wir wollen seh'n,
Ob sie auch so leicht vergeh'n!“ —

„Ei, was Wunder! Tochter, schau!
Herrlich glänzt das zarte Blau!
Veilchen haben nicht gelitten!
Unbetastet sind die Blüthen!
Veilchen nicht den Nord empfand,
Weil es tief im Grase stand!“

„Kind, dieß Blümlein, eingehüllt,
Sei von nun an stets dein Bild!
Mögen And're sich erheben —
Mina soll verborgen leben!
Trägst du jetzt dich nicht zur Schau,
Wirst mit Ehren eine Frau!“ —

Und nun nimm dieß Blümlein zart,
Halt' es nimmermehr so hart!
Sollst es jeden Morgen pflücken,
Deine Brust damit zu schmücken!
Und wenn es auch nicht mehr blüht,
Sei das Blümlein — dein Gemüth!“ —

Das Wunder des Gesanges.

Eine alte heilige Sage.

Zum Lobe des Ewigen öffnet den Mund,
Und preißt ihn im heiligen Liede!
Sein mächtiges Walten thut überall kund,
Und werdet im Beten nicht müde!
Nur wer zum Lobe des Göttlichen singt,
Mit der Kraft der Töne nach Oben dringt,
Dem ist zum Lohne hienieden
Schon Glück und Segen beschieden! —

Vor alter Zeit in heidnischer Stadt,
Da war ein Spielmann zu finden,
Der, frech in Gesang, in Rede und That,
Stets fröhnte den gröblichsten Sünden.
Wo er nur hinkam, an jedem Ort,
Verspottete er das göttliche Wort,
Und suchte die Lehre der Christen
Durch höhnenden Sang zu verwüsten.

In alle Gassen zog er sich hin,
Von hundert Hörern umringet,
Und rief: „O kommt, für leichten Gewinn
Mein Lied euch Lustiges bringet!

Ihr sollt erfahren, wie man zur Zeit
Verfolget und tödtet die Christenleut,
Wie sie verbrennen auf Gluthen,
Und durch den Henker verbluten!" —

Zu eben der Stunde kam in die Stadt
Eine fromme Jungfrau gegangen;
Sie hatte vom Himmel zur Wunderthat
Viel Kraft und Gnade empfangen.
Die christlichen Brüder fern und nah,
Sie heißen sie Sankt Cäcilia;
Sie lobte in hohen Gesängen
Die Allmacht mit Orgeltönen.

Und sie trat furchtlos zu dem heidnischen Mann,
Und sprach mit heiliger Stimme;
„Verblendeter, ach, was hast du gethan
In deinem scheltenden Grimme?
Du hast den Himmel nun gegen dich!
Es drohet das Unglück dir fürchterlich!
Und eh' ich dieß ausgesprochen,
Hat sich der Allmächt'ge gerochen!" —

Der Spielmann aber lachte darob,
Und wollte das Singen nicht lassen.
Doch, sieh, ein gewaltiger Sturm sich erhob,
Fortheulend durch Gassen und Straßen.

Schwarzwolkig tobte der Himmel tief;
Angstvoll das Volk durcheinander lief.
Es zittern die Pfeiler der Erden.
Herr! Gott! Was soll es denn werden?

Und näher und näher brauset das Meer,
Es ist aus den Ufern getreten;
Es wälzet sich gegen die Stadt einher —
Bald ist kein Hoffen und Retten.
„Ihr Götter, ruft jetzt der Spielmann aus:
Zunächst am Ufer, da ist mein Haus! —
Mein einziges Kind, o mich Armen,
Entreißt mir die Fluth ohn' Erbarmen!"

Und er stieg auf die höchste Zinne der Stadt,
Und starrt' in Aengsten und Bangen,
Und kniete und schrie zu den Göttern, und bat:
„O erhöret mein einzig Verlangen!
Erhaltet mein Kind in der schrecklichen Noth,
Und wahret es gütig vor Wellentod!
Ich will euch noch kräftiger fröhnen,
Und die Christen wilder verhöhnen!" —

Doch, wie er noch jammert — da tönet Geschrei
Von den Straßen zu ihm nach den Höhen;
Und man ruft ihm entgegen: „Es ist vorbei!
Todt wirst den Knaben du sehen!

Es hat ihn getödtet das grausame Meer —
Schon tragen sie ihn im Sarge daher!
O armer Mann voller Nöthen,
Da ist kein Hoffen und Retten!"

Verzweifelt rennet der Spielmann hinab;
Er stürzt auf die kindliche Leiche:
„Eh' nehmet und traget auch mich zu Grab,
Als daß ich vom Knäblein weiche!"
Und er weint und jammert in Vaters Schmerz,
Und es bricht ihm die Thräne das harte Herz.
Wer es sieht, der kann sich der Zähren
Des Mitleids nimmer erwehren. —

Da nähert sich Sankt Cäcilia,
Den Blick voll freundlicher Milde;
Und als sie dem Sarge des Knäbleins nah,
Faßt sie das zarte Gebilde,
Und hebt, von himmlischer Liebe warm,
Den Leichnam hinauf in ihren Arm;
Und füget Lippe an Lippe,
Ob das Knäblein den Odem nicht nippe.

Dann wendet sie sich zum weinenden Mann,
Und spricht: „So kniee denn nieder,
Und bete den Gott der Christen an,
Und sing' ihm heilige Lieder! —

Ich aber will mit der Wunderkraft,
Die die Gnade des Herrn mir beigeschafft,
Versuchen, das süßeste Leben
Dem Knäblein wieder zu geben!"

Und wie sie also gesprochen — da kniet
Das Volk und der Spielmann zur Erde;
Durch alle Reihen die Andacht glüht,
Sie singen, wie Himmlischbekehrte:
„Allmächtiger Gott, o sieh' uns hier!
Aus der Tiefe rufen wir auf zu dir!
Erhöre das kindliche Flehen,
Und laß uns Gnade ergehen!" —

Und siehe, da rühret das Knäblein sich
Auf der Jungfrau zärtlichen Armen.
Und sie wieget es lange herzinniglich,
Das Erstarrte ganz zu erwarmen.
Dann reicht sie es freundlich dem Vater dar:
„Nun werde ein Jünger der heiligen Schaar!" —
Und, segnend das Volk, zu der Stunde
Ist sie hinweg aus der Runde. —

Und der Spielmann singt mit begeistertem Mund:
„Gott, Preiß dir im heiligen Liede!
All überall geb' ich dein Walten kund —
Ich werde im Beten nicht müde!

Nun seh' ich es klar, wer das Göttliche singt,
Mit der Kraft der Töne nach Oben dringt,
Dem ist zum Lohne hienieden
Schon Glück und Segen beschieden!" —

Und liebvoll zog er das Knäblein groß,
Und lehrt' es in heiligen Weisen
Das Jesuskind in der Mutter Schooß
Am Morgen und Abende preisen.
Und wählte sich Sankt Cäcilia
Zum Schutz der göttlichen Musika. —
So kam's, daß die Sänger in Chören
Sie bis zur Stunde verehren.

Der Wohlthäter.

In dem lieben Schweizerland
Lebte arm und ungekannt
Etwa erst vor vierzig Jahren,
In den Leiden all erfahren,
Die man nur sich schildern kann,
Ein bejahrter, braver Mann:
„Gott, ein Mann im rauhen Kleid
Flehet um Barmherzigkeit!"

Viele Jahre ohne Frau,
Ohne Felder, ohne Au,
Ohne Holz, fast ohne Hütte,
In der jammervollen Mitte
Zweier Kinder stand er da,
Einer schweren Krankheit nah:
„Herr und Gott im Sternenglast,
Meiner du vergessen hast?" —

Nichts als Elend, nichts als Noth,
Mann und Kinder ohne Brod,
Nahen schon des Winters Tage,
Mehren gräßlicher die Klage;

Und die Krankheit geht voran;
Blaß und elend wird der Mann:
„Herr und Gott im Sternenglast,
Meiner du vergessen hast?“ —

Schaurig bläst der Wind von Ost,
Durch die Hütte zieht der Frost,
Zieht dem Mann durch Mark und Glieder,
Wirft ihn auf das Laubbett nieder:
„Jäkli, spricht er, o wie kalt!
Geh' mit Aenli in den Wald.
Kälter jeder Augenblick!
Bringet Reis und Holz zurück!“ —

Eilig geh'n die Kinder fort,
Suchen fein von Ort zu Ort;
Ob sie auch im Schnee erstarren,
Drausen immer noch sie harren;
Lesen emsig Holz und Reis,
Frostig unter tiefstem Eis:
„O du lieber, guter Gott,
Lindr' indeß des Vaters Noth!“ —

Jäkli gieng bis an den Bach,
Wo der größte Holzblock lag;
Hat sich mühsam hingebogen,
Und die Last herausgezogen,

Daß die Arbeit, schwer und heiß,
Ihm erpreßt den vollen Schweiß:
„Wenn der Vater warm nur hat,
Bin ich gerne müd' und matt!“ —

Aenli, das den Bruder sucht,
Eilet ängstlich durch die Bucht:
„Keine Zeit ist zu verlieren,
Soll ich heim den Ofen schieren!
Jäkli, Abend wird es schon;
Sei ein guter, braver Sohn!
Ach, Gott weiß, ich bin nicht schuld!
Vater harrt mit Ungeduld!“ —

Jäkli kommt, und hinten nach
Zieht die Beute er vom Bach.
Aenli ruft: „Dich armen Jungen!
Hast du doch den Block gezwungen?“ —
„Beinah' nicht, lieb Jäkli spricht:
Wie ich schwitze, siehst du nicht?
Habe ernst nach Haus gedacht —
Sonst hätt' ich ihn nicht gebracht!“ —

„Ach, arm Jäkli, dau'rst mich sehr!
Bist so müde, komm doch her!
Laß dir trocknen deine Wange!
Jäkli, machtest mir recht bange!

Aber schnell nun angefaßt!
Auf den Schlitten mit der Last!
Unser Vater, Gott erbarm',
Hat ja immer noch nicht warm!" —

Und es hub die junge Kraft
Den gefror'nen Holzesschaft —
Aber, ach! das Werk versagte.
Aenli weinte, Jäkli klagte.
Zehnmal griffen sie es an,
Uebten sich nach jedem Plan:
„Sieh uns Kinder, lieber Gott!
Schrecklicher ist keine Noth!" —

„Uns're Kräfte sind versiegt —
Neben uns die Bürde liegt;
Müssen nun mit leerem Schlitten
Ziehen nach des Thales Hütten!
Und das Elend ist vermehrt;
Vaters Wunsch bleibt unerhört!
Sieh uns Kinder, lieber Gott!
Schrecklicher ist keine Noth!" —

„Dieses Holz voll Müh' und Schweiß,
Bleibt nun liegen auf dem Eis,
Und der Vater, o mich Armen!
Kann sich nimmermehr erwarmen!"

So lieb Jäkli voller Schmerz
Spricht an Aenli's traurig Herz:
„Sieh' uns Kinder, lieber Gott!
Schrecklicher ist keine Noth!" —

Und lieb Aenli weint und klagt,
Daß ein Thränlein 's Andre schlagt:
„Kann dem Vater schon seit Wochen
Keine warme Suppe kochen! —
Jäkli, ruf' um Hilf' und Rath,
Ob kein guter Mensch uns naht!
Naht uns keiner, lieber Gott,
O so hilf' du aus der Noth!" —

Wie so klagt ihr Angstgeschrei —
Tritt — ein fremder Mann herbei:
„Hab' euch heimlich zugesehen;
Will nun an die Hand euch gehen!
Jäkli, komm, du mußt voran!
Aenli stemmt sich hinten d'ran!
So — nun hebt — ich helf' euch schon! —
Kinderlieb' bringt Gotteslohn!" —

Und wie nun der Schlitten voll,
Sagt der Fremde Lebewohl;
Blickt sie an noch eine Weile. —
Dann in sonderbarer Eile

Steigt der unbekannte Greis
Ueber Berg und Schnee und Eis.
Und halb träumend und halb wach
Sehen ihm die Kinder nach. —

Kälter graut der Abendstrahl,
Da die Kinder durch das Thal
Einzieh'n in die arme Hütte:
„Vater, Vater, deine Bitte
Ist erfüllt — so schrie'n sie schon —
Dein Gebet bringt Gotteslohn!
Wärme dich nun für und für!
Aenli kocht die Suppe dir!" —

Aber, Gott, wie staunen sie —
Jener Mann ist auch schon hie,
Hat dem Vater voller Leiden
Hilf' gebracht mit tausend Freuden:
„Nehmet Geld und nehmet Brod!
Gott erbarmt sich eurer Noth! —
Und wollt ihr mir dankbar sein,
Denket im Gebete mein!" —

Und die Kinder sanken hin,
Hielten fest ihn an den Knie'n.
Drauf ertheilt er seinen Segen,
Und enteilt auf stillen Wegen,

Daß er bliebe unerkannt. —
Aber du, lieb Schweizerland,
Kennst ihn gut — so sage an! —
Pestalozzi hieß der Mann. —

Passionsblume.

Nach einem alten Liede.

„Wer litt dereinst?" Es war des Ew'gen Sohn!
„Was litt er?" Bis zum Tode Spott und Hohn!
„Wo litt er?" In der Mitte zweier Sünder!
„Wodurch litt er?" Durch Schulden seiner Kinder!
„Warum litt er?" Damit sie frei vom Tod!
„Wie litt er?" Gnad' erfleh'nd für uns bei Gott!
„Wann litt er?" Als am schwärzesten die Nacht! —
So fallet hin und — dankt! Es ist vollbracht! —

Wandle durch die duft'gen Auen
Deiner geistigen Natur,
Lieber Christ, so wirst du schauen
Eine Blum' auf stiller Flur,
Eine Blume, süßen Duft
Streuend durch der Seele Luft;

Und in siebenfachem Keime
Blühend durch des Herzens Räume!
Nimm das Leiden deines Herrn
Zu Gemüth, da wächst sie gern! —

„Wer litt dereinst?" Es war des Ew'gen Sohn! —
Aus des Himmels Regionen,
Wo der ew'ge Friede blüht,
Und von den allmächt'gen Thronen
Der Allvater niedersieht,
Stieg der Sohn und nahm das Kleid
Sammt der Menschen Dürftigkeit.
O so blicket nach den blauen
Wolkenlosen Himmelsauen!
Und so oft ihr Blau seht an,
Denkt, was hat der Herr gethan! —

„Was litt er?" Bis zum Tode Spott und Hohn! —
Durch drei jammervolle Stunden
Floß des Herrn unschuldig Blut
Aus fünf unbarmherz'gen Wunden
Mit der höchsten Schmerzesgluth!
Keine Rettung war, kein Trost,
Bei den Henkern, wild erbost!
Purpurn wand vom Fluchesstamme
Sich herab das Blut vom Lamme! —
Darum seht ihr Purpurn an,
Denkt, was hat der Herr gethan! —

„Wo litt er?“ In der Mitte zweier Sünder! —
Sagt, wo ist ein Mensch zu finden,
Wo ein Engel, der so rein,
Der so frei von allen Sünden,
Wie der Heiland konnte sein?
Doch an Unschuld ewig reich,
Leidet er den Mördern gleich!
Läßt im weißen Glanz der Lilgen
Zwischen Schächern sich vertilgen!
Darum wenn ihr Weiß seht an,
Denkt, was hat der Herr gethan! —

„Wodurch litt er?“ Durch Schulden seiner Kinder! —
Mehr als Dornenkron' und Wunden
Hat der Heiland Jesus Christ,
Aller Menschen Schuld empfunden,
Die bei Gott er abgebüßt.
War die Sünde auch so grau,
Uralt, wie der Zeiten Bau —
Jedem reuevollen Herzen
Ist sie weg durch Jesu Schmerzen! —
Darum sehet Grau ihr an,
Denkt, was hat der Herr gethan! —

„Warum litt er?“ Damit sie frei vom Tod! —
Alle Rettung war verloren
Für den Menschen durch die Schuld,

Alles, was da ist geboren,
Schwindet ohne Gottes Huld.
Da will Gott selbst und allein,
Will der Menschen Retter sein.
Wieder steht der Himmel offen,
Sel'ger Zukunft grünes Hoffen.
Darum sehet Grün ihr an,
Denkt, was hat der Herr gethan! —

„Wie litt er?" Gnad' erfleh'nd für uns bei Gott! —
Noch am Kreuze fleht die Liebe
Auf in himmlischsüßer Gluth,
Daß Erlösung ewig bliebe
Und Versöhnung durch sein Blut!
Und des Vaters Liebe winkt,
Durch die Welt barmherzig dringt;
Heil, Erlösung, Himmel blühen,
Liebefunken Gottes glühen! —
Darum seht ihr Gluthroth an,
Denkt, was hat der Herr gethan! —

„Wann litt er?" Als am schwärzesten die Nacht! —
All dieß ist für uns geschehen
Zu der Zeit, da alles Recht
Nahete dem Untergehen,
Ein gebund'ner Sündenknecht;
Da die Schuld, schwarz wie die Nacht,
Herrschete in Schreckenspracht!

Und der Vater seiner Kinder
Nichts als Sünde sah und Sünder!
Darum sehet Schwarz ihr an,
Denkt, was hat der Herr gethan! —

„So fallet hin und — dankt! Es ist vollbracht!“ —
Also strahlend durch die Auen
Deiner geistigen Natur,
Kannst du sieben Farben schauen
Einer Blum' auf stiller Flur.
Und so oft am Duft dein Sinn
Sich ergötzt, so falle hin,
Dem Erlöser all dein Leben
Mit Gebet und Dank zu geben,
Bis du in der letzten Nacht
Sagen kannst: „Es ist vollbracht!“ —

„Wer litt dereinst?“ Es war des Ew'gen Sohn!
„Was litt er?“ Bis zum Tode Spott und Hohn!
„Wo litt er?“ In der Mitte zweier Sünder!
„Wodurch litt er?“ Durch Schulden seiner Kinder!
„Warum litt er?“ Damit sie frei vom Tod!
„Wie litt er?“ Gnad' ersleh'nd für uns bei Gott!
„Wann litt er?“ Als am schwärzesten die Nacht! —
So fallet hin und — dankt! Es ist vollbracht! —

Der Kreuzfahrer.

Eine Ballade.

Es zog ein Ritter vom rothen Kreuz
Aus Deutschlands blühenden Auen;
Nicht einer Seele that er was Leid's,
Er war stets edel zu schauen.
Doch galt es das heilige Land und Gut,
Da wallte und brannte sein kriegerisch Blut,
Da war er durch Tage und Nächte
Der Erste und Letzt' im Gefechte.

Wohl klagte bei'm Scheiden ein liebendes Weib,
Wohl weinte ein liebender Knabe.
„Traun, Gattinn, mich jaget nicht Zeitvertreib,
Ich fechte für göttliche Habe!
Und ist errungen das heilige Land,
Dann erst leb' ich glücklich an deiner Hand,
So es dem Höchsten gefalle,
Daß heimwärts ich wieder walle!"

„Doch muß ich enden in heidnischer Schlacht,
Getroffen vom türkischen Schwerdte,
So traue auf Gottes Vorsicht und Macht,
Verscheuchend des Jammers Geberde!

Er wird dir helfen und deinem Kind!
Nun lebet wohl!" — Und er hebt sich geschwind,
Den Blick nach Gattinn und Himmel,
Voll Entschluß auf den wiehernden Schimmel.

Der Mond war zehnmal voll seit der Zeit;
Und der edele Ritter von Halden
Hat sich im wüthenden Kampf und Streit
Mit den Türken schon rühmlich gehalten.
Er kreuzt mit dem Schimmel hin und her,
Und ficht, wie ein Riese, gen Schwerdt und Speer.
Im Lager der Türken und Ritter
Heißt er der Schlachtengebieter.

Da war es einmal nach schwerem Kampf,
Daß er mit Heimathsgedanken
Durch des Schlachtfelds herbstlichen Nebeldampf
Hinzog in ermattetem Wanken.
Er hatte aus wüthender Heidenschaar
Sich mühsam gefochten mit Lebensgefahr.
Und, wie nie noch, sah er die Seinen,
Und hörte ihr Klagen und Weinen.

Und er sank zur Erde, und betete laut,
Und vom Auge floßen die Thränen:
„Allmächtiger, dem ich Zeitlebens vertraut,
Erhöre mein brünstiges Sehnen!

Und schirme mich gnädig mit deiner Macht,
Wie du mich gerettet aus dieser Schlacht!
Und nimm meinen Dank für das Leben,
Das du mir wieder gegeben!" —

Kaum hat er also gebetet zu Gott,
Da hört er ein jammerndes Flehen.
Es ist eine Stimme, die ringt mit dem Tod.
Und der Ritter eilet, zu sehen,
Und eilet, zu retten, sei's Freund oder Feind;
Nach der Schlacht sind ihm alle als Brüder vereint!
So hat es der biedere Halden
Von Jugend auf immer gehalten.

Und wie er nahet — da schaut er gleich,
Einen Führer der Sarazenen,
Schwerathmend gelehnt und todesbleich
An des Rosses blutende Mähnen.
Es hat ihn getroffen ein deutscher Pfeil;
Und ohne Rettung und ohne Heil
Starrt er auf den blutigen Auen
In des Todes röchelndes Grauen. —

Doch der Ritter eilt auf ihn zu, und sucht
Das Blut in der Wunde zu stillen,
Und stärket mit Balsam des Herzens Bucht,
Des Mitleids Pflicht zu erfüllen;

Und gießt in die Schmerzen heilendes Oel,
Und labet die Lippe mit frischendem Quell,
Und wird nicht müde, zu retten,
Bis der Heide in's Leben getreten.

Und der erhebt sich, und schaut umher,
Und wie er den Christen erkennet,
Da bäumt er sich auf, und greift nach dem Speer;
Von wüthender Mordlust er brennet.
„Ha, ras't er, von einem Christenhund
Bin ich geholt aus des Todes Schlund!
Wohlan, für dieß elende Leben
Will ich dem Tode dich geben!“ —

Und er wirft die Lanze. Da trifft der Schaft
Des Ritters entpanzerte Rechte.
Es lähmt sie der Schmerz; es schwindet die Kraft;
Und der Türke rafft zum Gefechte
Sich fluchend auf; und in wilder Wuth
Hellbrennend von heidnischer Mördergluth,
Sucht er mit tödtenden Streichen
Des Ritters Herz zu erreichen.

„Ist das die Liebe? Ist das der Lohn?
So willst du mein Mitleid vergelten?
Wohlan, es richte auf ewigem Thron
Den Frevel der Richter der Welten! —

Und tröste die Gattin, und tröste das Kind,
Die nun verlassen und waise sind! —
Stoß zu denn, Heide! — Getroffen! —
Ich sterbe im Glauben und Hoffen!" —

Und es öffnet der Ritter seine Brust.
Da stürmt auf den Waffelosen
Der Sarazene mit mördrischer Lust,
Den Speer in das Herzblut zu stoßen.
Und er stoßt — da sinkt ihm der Arm und Speer,
Und er taumelt am Boden hin und her.
Ein Ritter vom fernesten Lande
Steht da im schwarzen Gewande.

„Gott hat dich gerettet, du deutscher Mann,
Gerettet durch Liebe und Treue! —
Sieh her, was Liebe und Treue kann!
Und sei der Meine auf's Neue!" —
Da wirft der Ritter vom fernen Land
In liebender Hast das falsche Gewand
Von sich — und es steht vor den Beiden
Die — Gattin in zitternden Freuden. —

Und führt das Knäblein dem Ritter dar:
„Wir konnten's zu Hause nicht tragen!
Wir stießen zur wandernden Streiterschaar,
Nach dem Ritter von Halden zu fragen!

Wir suchten in dieser bergenden Tracht
Nach dem Ritter von Halden Tag und Nacht —
Gefahr und Noth sind bezwungen —
Und es ist der Liebe gelungen!" —

Es steht der Ritter — sein Auge traut
Sich kaum, das Wunder zu sehen.
„Wahr ist's, so ruft er, wer Gott vertraut,
Den läßt er nicht untergehen!" —
Und es liegen Ritter und Weib und Kind
Auf ihren Knieen, und frommgesinnt
Eilt unter Danken und Flehen
Ihr Gebet zu den ewigen Höhen.

Der Sarazene sieht lange still
Betrachtend die rührende Szene.
Dann tritt er in wunderbarem Gefühl
Hinzu, und wischt sich die Thräne
Der Scham und Reue vom Angesicht,
Und eilt in des Ritters Arme, und spricht:
„Wohlan, o Bruder, zur Stunde
Schwör' ich zum christlichen Bunde!" —

Der Sturm.

„Sieh, Vater, sieh, wie steigt der See!
Wie braust der Sturm so hohl!
Dem Schifflein schwindelt's in der Höh'!
Bald ist mir nimmer wohl! —
Gieb, Vater, gieb mir deine Hand,
O wären wir auf festem Land!“ —

Mein Sohn, dem Sturm gleicht das Gemüth
Voll Rach' und Zorneswuth;
Es braust und schäumt und zischt und sprüht
In voller Seelenfluth.
Und droht dem Geiste, schwach und bang,
In wilder Gier mit Untergang! —

„Horch, Vater, horch, der grause Wind,
Er stürmt noch immer fort!
Nimm du das Ruder doch geschwind,
Und sei mein Schirm und Hort!
Und leite mich mit sich'rer Hand,
An's hoffnungsgrüne feste Land!“

Und stürmt, mein Sohn, und braust dein Herz
Im Zorne fort und fort,
So fleh' und weine himmelwärts
In demuthsvollem Wort,
Damit des Heilands Ruderklang
Dein Schifflein wahr' vor Untergang! —

„Nun, Vater, nun verzweifl' ich nicht,
Und fürchte nicht Gefahr;
Wenn auch am Kahn der Sturm sich bricht —
Dein Arm schafft wunderbar!
Es ist, als wüßte es der See,
Es schweigt der Sturm in Thal und Höh'!"

Und hast du, lieber Sohn, gefleht
In kindlichem Gefühl,
Erscheint der — Heiland, und es weht
Dein Herz bald sanft und kühl!
Er leitet deines Lebens Kahn
Zum Land des Friedens still hinan! —

„Dank, Vater, Dank! Es ist vollbracht,
Wir sind an Ufers Grün!
Die Fischerhütte freundlich lacht!
Komm, Vater, laß uns hin!
Laß uns die Angst und Fahr so groß
Vergessen dort auf weichem Moos!"

Und bist du, lieber Sohn, befreit
Vom Sturm der Leidenschaft,
So fleh' zum Herrn in Dankbarkeit
Um immer neue Kraft,
Und künftig führ' das Ruder warm
Vereint mit deines Heilands Arm!

Morgenchöre.

1.

Wie im Osten sich die Sonne,
Lustverbreitend rings und Wonne,
Aus dem Schoos der Dämm'rung hebt,
Und das Weltall neu belebt!

Wer den Tag mit Gott beginnet,
Und im Innern neu gewinnet,
O dem scheint sie herrlich schön
Aus den gold'nen Morgenhöh'n! —

Glücklich, wer bei'm Abendschatten,
Wenn er sinkt auf Berg und Matten,
Sagen kann: „Gott rief ich an —
Ende mit ihm meine Bahn!" —

2.

Wie spiegeln die Strahlen der Sonne
An bläulichen Bergen sich!
Wie grünet die Gegend, o Wonne,
So sanft und so jugendlich!

„Uns grüne das Leben so ruhig dahin!
Und rein sei die Seele und bieder der Sinn!" —

Wie glänzen die Gibel der Hütten
Gegrüßet vom früheſten Licht,
Da sich in goldenen Schritten
Die Sonn' aus der Dämmerung bricht!

„So glänze in unserem Leben ein Licht
Der Eintracht, bis sterbend das Auge bricht!" —

Neujahrslied.

Von der Jugend zu singen.

Ein Jahr mit seinen flücht'gen Stunden,
Mit Freud' und Wonne, Gram und Leid,
Ist wieder nun hinabgeschwunden
Im Strome der Vergangenheit;
Ein and'res tritt an seine Stelle
Bedeutsam durch der Zeiten Schwelle.

Was einem Kinde werth und theuer,
Was ewig ihm am nächsten geht,
Die Eltern bleiben mir auch heuer
Von Himmelssegen sanft umweht;
Und ihre Pflege und ihr Lieben,
Und ihr Gebet ist mir geblieben.

Nun denn mit kindlichem Gemüthe
Schwing' ich mein brünstigbetend Fleh'n
Hinauf zum ew'gen Gott der Güte
In seine höchsten Himmelshöh'n,
Und sprich für Sie mit Kindesliebe
Für Sie im vollsten Herzenstriebe.

„Du Schaffer unermeß'ner Sonnen,
Ernährer dessen, was da lebt,
Zu dem in ehrfurchtsvollen Wonnen
Der Sterbliche das Auge hebt,
Dem Alle sie, wie Einer, gleichen,
Die Armuth, wie der Stolz der Reichen!"

„Sieh gändig auf des Kindes Flehen
Herab aus deinen höchsten Höh'n,
Laß es den Eltern wohl ergehen,
Laß sie noch viele Jahre seh'n,
Noch Viele zu des Kindes Segen
Sie in die ew'ge Wage legen!"

„Dieß ist mein Wunsch am neuen Jahre,
Und ewig wird mein Wunsch es sein! —
Daß ich im Herzen ihn bewahre,
Gieb, ew'ger Vater, dein Gedeih'n! —
Die Eltern, wenn mir nichts mehr bliebe,
Laß mir allein, und — Kindesliebe!" —

Trostlied.

Nur nicht verzagt!
Nur nicht verzagt!
Dem lieben Gott die Noth geklagt!
Der ist der rechte Helfersmann,
Und hört die Klagen willig an!
Doch muß man auch Vertrauen haben,
Soll er mit Morgentrost uns laben!
Drum nicht verzagt!
Nur nicht verzagt!

Chor.

Gott ist mit uns! Viktoria!
Viktoria im Morgenroth! —

Der Herr ist gut!
Der Herr ist gut!
Vertraut ihm Seele, Leib und Gut!
Und brennt des Unglücks Mittagsstrahl
In eurer Herzen Kampf und Qual —
Er läßt auf liebendes Vertrauen
Doch einst des Sieges Kühlung thauen;
Denn er ist gut!
Ja, er ist gut! —

Chor.

Gott ist mit uns! Viktoria!
Viktoria im Mittagsstrahl!

Nur nicht verzagt!
Nur nicht verzagt!
Und wenn die ganze Welt euch plagt,
Und wenn ihr rings verlassen steht
Vom Morgen, bis der Abend weht —
Es ist der Herr, der eure Werke
Am Ende krönt mit Himmelsstärke;
Drum nicht verzagt!
Nur nicht verzagt! —

Chor.

Gott ist mit uns! Viktoria!
Viktoria im Abendschein! —

Der Herr ist gut!
Der Herr ist gut!
Vertraut auf ihn, und habet Muth!
Der Herr verläßt die Seinen nicht;
Er sendet ihnen Trost und Licht!
Und stärkt mit seinen ew'gen Mächten
Den Schwachen in des Kummers Nächten!
Denn er ist gut!
Ja, er ist gut! —

Chor.

Gott ist mit uns! Viktoria!
Viktoria in Mitternacht! —

Der Pfirsich.

„Vater, siehst du den Pfirsich prangen
Dort am Geländer in wolliger Gluth?
Vater, versuch's, ihn herunter zu langen! —
Möcht' ihn genießen — er scheint so gut!" —

Und der Vater steigt höher die Sprosse,
Strebt zu erreichen die wangige Frucht.
„Knabe, der ist dir ein treuer Genosse!
Wahr ist's, daß Gleiches nur Gleiches sucht!"

„Jugendlich glühend, wie deine Wangen,
Lockt er dich freundlich zu zartem Verein;
Will nimmer länger da oben hangen,
Will dir für immer verschwistert sein!"

Und dem gierig verlangenden Sohne
Reicht der Vater den Pfirsich dar,
Und betrachtet vom Leiterthrone
Sinnend das gleiche Gesichterpaar.

Aber der Knabe stampft mit den Füßen,
Schilt den Pfirsich, des Zornes voll:

„Vater, den kann ich ja nicht genießen!
Außen so schön, und — innen hohl!“ —

Lächelnd erwiedert der Vater hernieder:
„Knabe, den hat eine Wespe verzehrt!
Merk' dir dieß Bild, und vergiß es nie wieder:
Glanz nur von Außen ist nicht viel werth!“ —

„Bist du mit all deinem freundlichen Prangen
Nicht im Innern Verstandesreich —
Bist du der Frucht, die da oben gehangen,
Und dich getäuscht — auf ein Härchen gleich!“ —

Vorabendlied.

Zur Namensfeier eines Vaters.

Jauchzet, Geschwister all,
Freunde, im Jubelschall
Stimmet mit ein!
Frohe Familienschaar,
Bringe am Weihaltar
Segen und Wünsche dar
Bei'm Festesschein!

Stunden und Tage schon
Viele sind uns entfloh'n,
Bis der erschien,
Der seinen Namenszug
Im lichten Strahlenflug
Unter die Wolken trug,
Golden und grün! —

Freudig im Wonnedrang
Jubelt mit Festgesang:
„Segen und Heil;
Ruh' und Zufriedenheit,
Wonne und Heiterkeit
Werd' ihm noch lange Zeit
Von Gott zu Theil!" —

Die Wespe.

„Rosa, tritt mir vor's Gesicht!
Mutter so zur Tochter spricht:
Rosa, erst vor wen'gen Tagen
Hörtest du mich strenge sagen:
Was nicht dein, das laß mir steh'n!
Laß dich immer redlich seh'n.
Du wirst roth? Was ist dir? sprich!" —
„Mutter, warum fragst du mich?" —

„Rosa, tritt mir vor's Gesicht!
Rosa, und erröthe nicht!
Hörst du, ich will Wahrheit wissen;
Lügst du, mußst du schrecklich büßen!
Aus der großen Büchse dort
Sind zwei Stückchen Zucker fort!
Weißst du nichts davon? So sprich!" —
„Mutter, warum fragst du mich?" —

„Mutter fragt dich mit Bedacht!
Denn sie hat auf dich Verdacht!
Mutter kennt dein leidig Naschen,
Kennt dein gierig wildes Haschen

Nach Verbok'nem, und die Lust
Böser Lüg' in junger Brust!
Weißt du nichts davon? So sprich! —
„Nein, so Gott bewahre mich!" —

„Rosa, tritt mir vor's Gesicht!
Meine Rosa, lüge nicht!
Sag' es frei, du hast's genommen,
Ehe ich nach Haus gekommen!
Besser ist's, du sagst es mir;
Rosa, so verzeih' ich dir!
Weißt du nichts davon? O sprich!" —
„Nein, so Gott bewahre mich!"

„Nun, wohlan ich trau' auf dich!
Aber wisse, ehe sich
Jene Abendhügel sonnen,
Ist das Räthsel mir entsponnen,
Und ich seh' die Lüge klar
Oder Wahrheit wunderbar!
Weißt du nichts davon? O sprich!" —
„Nein, so Gott bewahre mich!" —

„Horch, ich sag's zum letzten Mal,
Eh' der Sonne gold'ner Strahl
Niedertaucht, hat es im Frieden
Eine Wespe schon entschieden,

Eine Wespe, fein und klug,
Ob es Wahrheit oder Trug!
Nun zum letzten Mal! So sprich!" —
„Nein, so Gott bewahre mich!" —

Und die Mutter schweiget still,
Schafft indeß im Hause viel,
Um in gastfreundlichem Prangen
Die Gesellschaft zu empfangen,
Die sie sich zu Thee und Lied
In das Gartenhaus beschied.
Rosa hilft ihr treulich bei,
Daß es ringsum reinlich sei.

Und sie trägt die Schalen all
In den luft'gen Gartensaal,
Trägt den Zucker in der großen
Büchse sorgsam eingeschlossen.
Lüstern schaut ihr Auge hin:
„Daß ich gar so naschhaft bin!
Und gerade ward ich roth
Ob dem ernstlichen Verbot!"

„Doch ich will der Mutter Wort
Künftig achten immer fort!
Will nicht naschen und nicht lügen,
Will sie nimmermehr betrügen!

Mutter ist so lieb und gut!
Für die Tochter Alles thut!
O, wie muß es mich nicht reu'n!
Rosa wird nun folgsam sein!" —

Und sie reiht mit stillem Sinn
Alles füglich her und hin! —
Darauf nah'n zum Liederfeste
Die gelad'nen lieben Gäste.
Und man singt und scherzt und trinkt,
Bis der Abend nieder sinkt.
Dann entfernet sich der Kranz
Bei der Sonne letztem Glanz.

„Rosa, spricht die Mutter fein,
Während ich die Freundesreih'n
Heimgeleite durch den Garten
Magst du uns'rer Blumen warten!
Trocken ist des Tages Luft —
Und es welkt ihr sanfter Duft!
Aber, Rosa, soll ich geh'n,
Laß die — Zuckerbüchse steh'n!" —

Rosa weint: „Lieb Mutter, wie?
Solch' Mißtrau'n verdient' ich nie!" —
Und in kläglichem Gewimmer
Geht sie nach dem Gartenzimmer,

Setzt sich an des Tisches Rand,
Wo die Zuckerbüchse stand:
„Und was ist's denn für ein Glück
Um ein kleines Zuckerstück?"

„So ein Stücklein, lieber Gott,
Bringt uns auch noch nicht in Noth!
Muß ich es denn nicht oft schauen,
Wie die Fliegen es verkauen?
Mutter läßt's, mir zum Verdruß,
Liegen oft im Ueberfluß! —
Und ich soll, wie steinern, steh'n?
Und die Büchse gar nicht seh'n?"

„Aber, nein, daß thu' ich nicht,
Wenn's die Mutter zehnmal spricht!
Nun, geschwind, ein einz'ger Bissen
Wird mich nicht verrathen müssen!" —
Und sie öffnet — sieh, da fliegt
Eine — Wesp' ihr in's Gesicht.
Weh', o weh', ihr gift'ger Stich
Traf arm Rosa fürchterlich.

Mutter kam. „Was ist dir, Kind?
Bist bald roth, bald blaß! — Geschwind!
Rosa, sprich, was ist geschehen? — —
Tochter, ha, was muß ich sehen? —

Zuckerbüchs' ist nicht am Ort —
Offen — und die Wespe fort!
Diese Schlinge kommt von mir —
Und ich seh' die Lüge hier!" —

„Rosa, denkst du d'ran? Erst heut
Hab' ich's dir noch prophezeiht!
Wisse, eh' ich fortgegangen,
Hab' ich selbst das Thier gefangen,
Daß es mache offenbar,
Ob dein Wort falsch oder wahr!
Schuldig stehst du nun vor mir —
Und ich seh' die Lüge hier!"

„Rosa, pfui, das ist nicht schön!
Und es ist dir recht gescheh'n! —
Merk' dir's, Näscherei und Lüge
Sind entdeckt durch eine Fliege;
Und du trägst das Strafgericht
Schmerzvoll nun im Angesicht!
Doch ich will mich immer freu'n —
Soll's das letzte Mal nun sein!" —

Undank.

Wahrheit in einer Fabel.

Ein tauber Bär mit einer Brille
Saß einmal unter einem Baum,
Und las die römische Sybille
Mit größtem Fleiß — man glaubt es kaum.
Er brummt bei jedem Punkt und Strich,
Das däucht ihn recht, das lächerlich.
Und mit der strenggelehrten Miene
Dreht er den Text ganz jämmerlich.
So hat er in Kritik und Lesen
Bis gegen Abend sich vergessen.
Da sah ihn eine ems'ge Biene,
Erbarmte sich, und flog herbei,
Und sprach: „Herr Brummenirer, ei!
Verzeih mir doch, daß ich dir diene! —
Ich seh' es, du vergissest dich!" —
Und gab dem Bären einen Stich. —
„Schön Dank dir!" sprach das Haupt der Katzen,
Und trat die Biene mit den Bratzen. —

Will man von stolzer Wissenswuth
Zurück zur Tagespflicht dich leiten,

So folge, Jugend, sei so gut,
Statt wilde Rache zu bereiten.
Sonst bist du, sinn' ich hin und her,
Nichts, als ein — undankbarer Bär. —

Die Wallfahrt.

Am Waldessaum
Bei'm Lindenbaum
Stand eine ärmliche Hütte.
Der Sonne dämmernder Abendschein
Warf einen traurigen Blick hinein
In der jammernden Kinderlein Mitte.

Die Mutter lag,
Von Tag zu Tag
Mehr leidend, auf dürftigem Moose;
Das Auge trübe, und bleich der Mund —
So wiegte verzehrend von Stund zu Stund
Der Tod sie im knöchernen Schooße.

Die Kinderlein
Von Angst und Pein
Für ihre Mutter umschlungen —
Sie knieen und jammern ohn' End' und Ziel;
Es fließen der Thränen unendlich viel,
Die Händlein zum Himmel gerungen.

Drei Schwestern jung,
Kaum alt genung,
Das künftige Elend zu fassen —
So flehen sie Tag und Nacht zu Gott:
„Errette die Mutter aus dieser Noth!
Sonst sind wir Kinder verlassen!" —

Da hebt das Weib
Den kranken Leib
Noch einmal, und spricht zu den Waisen:
„Dürft immer ruhig und heiter sein!
Ich muß, ihr herzigen Kinderlein,
Auf kurze Zeit nur verreisen!"

Drauf segnet sie
Mit letzter Müh',
Und letzter Mahnung die Armen.
Und übergiebt sie mit Mutterkraft
Einer reichen Base der Nachbarschaft —
Die möge sich ihrer erbarmen. —

Nach kurzer Zeit
Voll Weh' und Leid
Und Sehnsucht fragen die Kleinen:
„Sag', Base, wo reis'te die Mutter hin?
Sag' uns — wir möchten ja zu ihr zieh'n!
O ende, das Klagen und Weinen!" —

„Weit, weit von hier!
Dahin könnt ihr
In diesem Leben nicht kommen!
Da geht's durch unendliche Lande fort
An einen prachtvollen Himmelsort
Zu Gottes Sel'gen und Frommen!" —

Die Kinder sah'n
Sich traurig an,
Die Thränen auf Wimpern und Wangen.
Da zürnet die Base: „Zur Arbeit hin!
Ich will euch verjagen den albernen Sinn!
Verjagen das kind'sche Verlangen! —

Glaubt ihr wohl gar,
Durch's ganze Jahr
Geb' ich umsonst euch das Essen? —
Die Ruthe lehr' euch die dumme Lust
Zur weiten Reise, und den Verlust
Der geschiedenen Mutter vergessen!" —

Allein der Gram
Der Kinder nahm
Durch diese Härte kein Ende.
Sie sehnten sich mehr auf den weiten Weg,
Geh's über Felsen und Strom und Steg,
Wenn sich das Elend nur wende.

„O Mutter zart,
Hier ist's so hart!
Bei dir war's besser zu leben!
O fänden wir doch den Weg zu dir!
Wir gehen — wir bleiben nicht mehr hier!
Wir wollen suchen und streben!"

Und in der Nacht,
Da Niemand wacht,
Erheben die Mädchen sich leise,
Und leise öffnen sie bald das Haus,
Und ziehen pilgernd in's Dunkle hinaus
Zur weiten himmlischen Reise.

Und zieh'n so fort
Von Ort zu Ort
In Heimwehthränen gebadet.
Ihr Trank ist der Born in waldiger Schlucht,
Als Speise winket die Erdbeerfrucht,
Der Hain zum Schlummer sie ladet.

Und wie sie vor
Dem großen Thor
Der Stadt im Menschengewimmel
Verlassen stehen, allein und arm,
Da fragen sie Einen vom Gassenschwarm:
„Wo geht der Weg nach dem Himmel?“ —

Der lacht in Hohn,
Und lauft davon,
Und läßt sie als Närrinnen stehen!
„O Mutter, wo ist der Weg zu dir?
Sieh deine Kinder verlassen hier!
O Mutter, wo sollen wir gehen?“ —

Der Abend sinkt —
Doch, ach, er bringt
Den armen Kleinen nur Kummer.
Laut schluchzend schreiten sie aus dem Thor,
Und suchen im freundlichen Vögelchor
Des nahen Haines den Schlummer.

Im ird'nen Schooß
Auf weichem Moos,
Von ihren Thränen gefeuchtet —
Da ruhen sie jetzt, und schlafen fest
An einer Nachtigall weichem Nest,
Vom vollen Mondlicht beleuchtet.

Und sieh, es tritt
In ihre Mitt'
Lieb Mutter, von Strahlen umgeben:
„Ihr herzigen Kinderlein, weinet nicht!
Sobald der Tag aus dem Osten bricht,
Sollt ihr das Ziel nun erstreben!" —

Und als der Tag
Aus Osten brach
Erwachten die Kinder in Freuden,
Erzählten sich eilig den Wundertraum,
Und zogen auf's Neu' durch den weiten Raum
Der Wälder und Thäler und Haiden.

Und alsbald stand
Am Thalesrand,
Fern von der Städte Getümmel,
Ein Kloster. Da traten sie vor die Thür,
Und fragten mit kindlicher Lust und Gier:
„Ist hier der Weg nach dem Himmel?"

Die Pförtnerinn
Staunt ob dem Sinn
Der fromm einfältigen Frage,
Und spricht einladend das freundliche Wort:
„Ja, Kinder, ihr seid am rechten Ort!" —
Da enden Thränen und Klage. —

„O Mutter fein!
Nun sind wir dein!
Nun können wir nicht mehr irren!“ —
Und lächelnd erzählen sie ihr Geschick,
Und bitten die Nonnen nur um das Glück,
Sie bald zur Mutter zu führen. —

„Ruht nur erst aus
In unserm Haus!“
So spricht die Ob'rinn vom Kloster,
Und legt die Kleinen, vom Pilgern müd',
In's Bettchen, und singt ein Schlummerlied,
Und betet ein Pater noster.

Dann tritt sie vor
Den Frauenchor:
„Wir wollen die Kinder erziehen,
Damit sie, wenn sie in's Jenseits geh'n,
Die Mutter einst und den Himmel seh'n,
Und im Lobe des Ew'gen erglühen!“ —

Die Nonnen freu'n,
Sich durch die Reih'n
Der künftigen Kinderpflege,
Und ordnen im Geiste schon Alles an,
Was den Kleinen nützen und frommen kann
Bei'm Geleite auf himmlischem Wege.

Und Morgens früh —
Da gehen sie,
Liebvoll nach den Kleinen zu schauen.
Doch diesen drückt noch in guter Ruh',
Der Schlummer die müden Aeuglein zu —
So scheint's den forschenden Frauen.

Sie stehen still
Voll Zartgefühl,
Der schlummernden Kinder zu schonen. —
Doch, horch, da tönen drei Saiten fein,
Und das Kämmerlein strahlet vom hellsten Schein,
Und die Köpfchen glänzen von Kronen.

Stilllächelnd, mild,
Im Unschuldsbild,
Der Thränen und Seufzer entbunden —
So hat sie die Sehnsucht in stiller Nacht
Zum Ziel der himmlischen Reise gebracht —
Sie haben die Mutter gefunden.

Die Frauen all
Den Thränenstrahl
Der Rührung nach Oben gewendet,
Sie rufen: „Nun seid ihr in Gottes Reich,
Den ewigstrahlenden Engeln gleich!
Die Wallfahrt ist glücklich vollendet!" —

Und kommt zur Zeit
Im Pilgerkleid
Ein Wand'rer des Weges gegangen,
Den führt man freundlich in's Kämmerlein,
Und zeigt voll Andacht den Wunderschein,
Und erzählt der Kleinen Verlangen.

Und dann hinab
Zum kühlen Grab
Wird er geleitet mit Thränen,
Da schweben drei Kronen in stiller Luft,
Und die Stimme der himmlischen Saiten ruft:
„Hier endet das kindliche Sehnen!

In Mutters Schooß
Des Kummers los —
Es ist das Heimweh verschwunden —
Sind wir in Gottes unendlichem Reich
Den ewigstrahlenden Engeln gleich —
Wir haben den — Himmel gefunden!" —

Festtagstraum.

Am Namenstage eines greisen Vaters von einem Sohne den Geschwisterten erzählt.

Als ich vor Kurzem erst vom Tageskummer
Hinweg mich wiegte in der Ruhe Schooß,
Und ein erquickend süßer Abendschlummer
An seine feenzarte Brust mich schloß —
Die sanften Küße kühler Dämm'rungslüfte
Umfloßen schmachtend das Violenkraut,
Sich hold verschwisternd die balsam'schen Düfte,
Die zärtlich spielen, wenn der Abend thaut —
Cikaden kreischten, und die Spiegelquellen
Liebäugelten das Grün in ihren Wellen.

Ein fromm Gebet war himmelwärts getragen
Für meinen Vater, für mein treues Weib,
Für Alle, denen je mein Herz geschlagen,
An die mich fesselt Seele, Geist und Leib,
Ich seh' sie vor mir mit den Sinnesblicken,
Und seh' im Geiste sie in jener Welt,
Wo sich in ewig schöpf'rischen Entzücken
In Gottes Liebe ihre Lieb' erhellt.
Dieß fromm' Gebet um heil'ge Gnadenspenden
War aufgestiegen in der Engel Händen. —

Und als der Friede sonder Müh' und Plagen
Um meine Stirne zarte Kühlung blies —
Da wollte mir ein lieblich Traumbild tagen,
Das ich, ach, nur mit Wehmuth von mir ließ.
Dieß holde Bild zu früh verlor'ner Zeiten,
O hätt' ich's noch, so wie ich's vor mir sah,
Es müßte durch das Leben mich begleiten,
In meiner Seele schweben fern und nah'.
So aber sind mir Züge nur geblieben —
Doch in den Zügen kindlich neues Lieben. —

— — —

An eines Hügels sonnenklaren Höhen —
Der Morgen zog verklärt durch's schöne Land —
Konnt' ich die Hallen eines Tempels sehen,
Darinn ein Greis von hoher Tugend stand,
Ehrwürdig sprach des Haares Silberblüthe,
Des Angesichtes Züge sprachen laut,
Wie der Vollendete Allvaters Güte
Sich selbst und alle Menschen fest vertraut.
Sollt' ich ein wahres Bild von ihm verkünden,
Ihr könnt's in uns'rer Mitte deutlich finden.

So stand der Greis, und um ihn her sich reihten
Jungfrauen, Männer, Frauen, und mit Lust
Sah' ich zwei Kinder nah'n in Enkelsfreuden
Liebvoll verlangend nach des Greises Brust.

Und als ich sann in seltenen Gefühlen,
Sprach eine heil'ge Stimme wunderbar:
„Du siehst ihr Auge nach dem Einen zielen,
Sie sind des Einen große Kinderschaar!
Und ahnest du ihr kindlichfrommes Sinnen,
So komm, und schau' um dich, was sie beginnen!" —

Drauf knieten sie, das Herz in ihren Blicken,
Und schloßen einen Bund von Hand zu Hand;
Dies sah der Greis in fröhlichem Entzücken,
Das seinen Lippen lächelnd sich entwand.
Nun aber trat er ernst in ihre Mitte;
Sein Segen lag auf eines Jeden Haupt.
Und also sprach er: „Höret meine Bitte,
Auch dann noch, wenn mein Lebensstamm entlaubt.
Verpflichtet euch, in schönen Bundesweisen
Zu thun, was euch mein Vaterwort geheißen!

Ihr seht mein Haupt zur Grabesruh' ergrauen,
Und seht ermatten meines Auges Licht,
Und könnt am Zittern meiner Hand erschauen,
Wie mir die Kraft von Stund' zu Stunde bricht.
Drum, Kinder, was ich schon von zarter Jugend
Bis auf den Tag mit Sorgfalt euch gelehrt,
Wenn ich euch fromm ermahnt zur Christentugend —
Das haltet stetshin der Erinn'rung werth!
Und so vereint kniet einst an meinem Grabe,
Wenn ich der Wallfahrt Ziel errungen habe!" —

Wie so der Greis gesprochen, sah' ich Thränen
  In eines jeden Kindes stillem Blick.
Im Bunde gieng der Kuß voll Kraft und Sehnen —
  Der Vater gab ihn liebender zurück.
Und jetzt auf einmal, da ich näher trete,
  Seh' Brüder ich und Schwestern vor mir steh'n.
Ach, dacht' ich, daß ich doch das Glück nun hätte,
  Auch mich in diesem theuren Kreis zu seh'n.
Und, o wie wunderbar! da ich so dachte,
Sah ich mich selber knieen, und — erwachte. —

— — —

Das Frühroth blickte freundlich auf mich nieder,
  Verkündete des Tages Festlichkeit,
Ich horchte auf der Schwestern Morgenlieder,
  War sehnlich auf der Sonne Gruß bereit.
Da gieng ich, um in der Geschwister Reihen
  Des Vaters Name, wie ich's froh gewohnt,
Das neunte mal zum sechszigsten zu weihen,
  Gen Himmel betend, der das Gute lohnt.
Und dürft' ich bitten, bät' ich: „Herr! Gott! spende,
Daß bei uns sei lieb' Vater — ohne Ende!“ —

Der Bayer.

Bei der Ankunft seines Königs.

Welch Freudenruf, welch jauchzendes Gedränge
Wälzt sich begeistert durch die Straßen fort!
Wie im Triumph erschallt der frohen Menge
Erhabner Jubelsang von Ort zu Ort.
Er ist's! Er ist's! Er naht mit Heil und Segen!
Der Bayer freut sich Sein mit stolzer Lust;
Voll Wonneungestümm schlägt Ihm entgegen
Des Vaterlandes treugesinnte Brust! —

Der König ist's! — Das Wort voll Macht und Leben
Tönt über Berg und Thal durch's schöne Land.
Wohin die Lüfte dieses Wortes schweben,
Da bieten sich die Bayern treu die Hand —
Und von der Sehnsucht heil'ger Kraft getrieben,
Eilt Schaar an Schaar zum Ziel des Ruhmes hin,
Den Fürsten dort zu sehen, und — zu lieben,
Sein Bild zu prägen sich in Herz und Sinn. —

So nah' ich schüchtern nach den Reih'n der Großen —
Bei Gott, die wärmste Treue leitet mich —
Dem königlichen Wittelsbacher Sproßen,
Dem Fürstenantlitz, hehr und feierlich!

So nah' ich denn — o sieh vom Ahnenthrone
Der Güte und der Huld mich gnädig an!
Ein treues Herz beseelet Dich mit Wonne —
Und bringt Dir es auch der gemeine Mann! —

Du Stolz der Bayern, Vaterlandes Zierde,
Des Volkes edler König und sein Ruhm,
Der höchsten Fürstenahnen höchste Würde,
Vertrauter in der Wahrheit Heiligthum,
Und Schützer der geheimnißvollen Hallen,
Wo Wissenschaft und Kunst im Lichtgewand
Um des erblüh'nden Jünglings Stirne wallen,
Zum Bunde reichend die geweihte Hand!

Auch des gemeinen Landmanns Ruhm und Ehre
Bist du, und seine Kraft, sein Stab.
Das Gras am Anger, auf dem Feld die Aehre
Bricht er, durch Deinen Schutz gesichert, ab!
Und wenn er heimkehrt von des Tages Plagen,
Sieht er sein Haus mit stiller Freude an,
Sieht Weib und Kinder ohne Gram und Klagen,
Und spricht: „Der Fürst ist wohl ein guter Mann!" —

Dann schlagen Aller Herzen froh zusammen,
Und bauen Dir des Dankes Hochaltar;
Da lodern sie — der Liebe lichte Flammen,
Und bringen selbst sich Dir zum Opfer dar.

Und eilen flugs hinan zum Himmelsbogen,
Und beten vor der ew'gen Allmacht Thron:
„Du Gott der Huld, sei deinem Volk gewogen,
Dein Segen sei des edlen Fürsten Lohn!" —

So kocht das warme Herz des braven Bayer
Für Den, Der schützt und sorgt im Vaterland;
Was von dem König kommt, das ist ihm theuer,
Und er verwahrt es sich mit Geist und Hand.
Und wünscht sich nur im reinsten Herzenstriebe,
Daß ihn beleuchte, wie ein freundlich Licht,
Stetshin des edlen Fürsten Huld und Liebe —
Dann kennt und übt er freudig seine Pflicht.

Und sieht treuscheidend auf gedrängten Wegen,
Vom treuen Volk umringt, den Fürsten zieh'n,
Und wünscht dem Edlen nach: „Mit Gottes Segen
Soll Ludwigs Thron und Ludwigs Name blüh'n!
Und Sie, der deutschen Frauen deutsche Krone,
Sie lächle lange noch mit holdem Blick
Als schönster Schmuck an Ludwigs Fürstenthrone
Dem Bayervolke Segen, Heil und Glück!" —

Der Drache der Ruhmsucht.

Legende.

Einstmals gieng durch eine Haide,
Wüst und öd' und menschenleer,
Ein Altvater an der Seite
Seines Schülers still daher.
„Vater! sprach des Letztern Mund:
O ich bitte, gieb mir kund,
Was ich thun soll, um im Frieden
Und in Eintracht stets hienieden
Fort zu leben, bis der Tod
Heim mich führt zum lieben Gott?“ —

Jener spricht kein einzig Wort,
Geht so still betrachtend fort.
Aber sieh, mit einem Mal
Flogen Drachen durch das Thal,
Tod den Wanderern zu drohen.
„Vater, eil', es ist Gefahr!
Sieh das grimme Drachenpaar!“
So der Schüler — und sie flohen. —

Als vorüber die Gefahr,
Und nichts mehr zu fürchten war —

Fragt der Schüler: „Vater, sprich,
Flohst du die Gefahr, wie ich?“ —

Und der Vater sprach entgegen:
„Lieber Sohn, war ich allein,
Gieng ich still auf meinen Wegen,
Mochten Drachen mir auch dräu'n.
Aber nun bin ich geflohen,
Weil mir and're Drachen drohen.
Hätt' ich tapfer mich gezeigt,
Hätte Lob aus deinem Munde
Mich zur Ruhmsucht hingeneigt —
Und ich läg' in ihrem Schlunde!“ —

Dieß nun — merke, was ich sage —
Ist die Antwort auf die Frage:
„Ruhmsucht ist der Drach' der Seele.
Lieber Schüler, Demuth wähle!
Bist demüthig du und klein —
Wirst du stets zufrieden sein!“ —

Das Freundesgrab.

Hier weil' ich immer so gerne,
Wenn sanft und warm, wie ein duftender Maihauch,
Friede vom Grabe mir weht!

Wohl mag das Grauen des Kirchhof's,
Der schaurige Glanz in der Mitte der Mondnacht,
Wenn er durch's Gitter sich bricht.

Wohl mag die Glocke vom Kirchthurm
Durchzittern das Herz des verworfenen Sünders —
Mir ist am Grabe so wohl! —

So wohl an deinem, o Bruder!
Als müßt' ich einst, wenn die Stunde mich rufet,
Neben dir ruh'n in der Gruft! —

O denk' ich diesen Gedanken,
Hebt sich in mir, wie von Gott mir gesendet,
Lichter und lichter der Wunsch:

Entblößt der sinnlichen Hülle,
So rein und gut, wie ein Engel des Himmels,
Droben zu wandeln bei dir!

Du aber rufst mir, o Bruder,
Herab zum Grab aus dem Lande der Wonne:
„Bilde zum Himmel dich nur!" —

Das letzte Lebewohl.

Es schlägt ein Stündlein auf dem großen Kreise
Der Erdenuhr, das wohl ein Jeder kennt.
Da kommt man auf der schweren Pilgerreise
An einen Scheidweg, der uns Alle trennt.
Hier zahlet man dem Tod den letzten Zoll,
Und sagt den lieben Andern: „Lebewohl!" —

Der Vater, der die Kinder treu gepflogen,
Die Mutter, die mit zartem Liebesband
Den Säugling an der warmen Brust erzogen,
Und treu geführt bis zu des Grabes Rand —

Hier zahlen sie dem Tod den letzten Zoll,
Und sagen ihren Kindern: „Lebewohl!" —

Der Sohn, der seinen alten Vater ehrte,
Die Tochter, die die Mutter treu geliebt,
Die bis zum Grab auf ihre Lehren hörte,
Und ihre Kindespflichten stets geübt —
Hier zahlen sie dem Tod den letzten Zoll,
Und sagen ihren Eltern: „Lebewohl!" —

Die fromme Braut, die ängstlich nach der Stunde,
Wo ihr Geliebter käme, sich gesehnt;
Der Bräutigam, der an der schweren Wunde
Für's Vaterland den Grabesodem stöhnt —
Hier zahlen sie dem Tod den letzten Zoll,
Und sagen sich einander: „Lebewohl!"

Der brave Gatte, der mit Noth und Sorgen
Sein treues Weib durch's Leben treu geführt,
Die Gattinn, die vom Abend bis zum Morgen
Sein Tagewerk mit ihrem Fleiß geziert —
Hier zahlen sie dem Tod den letzten Zoll,
Und sagen sich einander: „Lebewohl!" —

Und jeder Freund, der tief in seinem Herzen
Lust und Gefühle mit dem Freund getheilt;

Und jede Freundinn, die die bangsten Schmerzen
Der treuen Freundinn schwesterlich geheilt —
Hier zahlen sie dem Tod den letzten Zoll,
Und sagen sich einander: „Lebewohl!" —

Dann aber, wenn der Grabesweg vollendet,
Den Jeder still und einsam wandeln muß,
Dann ist die Trennung und der Schmerz geendet —
Und es beginnt der ewige Genuß
Des Wiedersehens in des Himmels Ruh';
Und Alle rufen sich: „Willkommen!" zu. —

Das unbekannte Land.

Kennst du das Land, wo keine Sorge nagt?
Kein stiller Kummer leise Klagen stöhnet?
Wo süße Ruh' dem Müden freundlich tagt,
Die Friedensharf' in seine Seele tönet?
Der Frühlingshauch bleibt ewig grün und jung,
Und ewig neu die Morgendämmerung.

Die Liebe wandelt über Berg' und Thal,
Und spendet Segen aus auf allen Wegen!
Erfreuet und beglücket überall,
Und kommt den reinen Wesen hold entgegen;
Und nährt und hegt mit unnennbarer Lust
Das ganze All an ihrer ew'gen Brust.

Und im Triumph erhebt der Glaube sich;
Er war beharrlich, bis er hier vollendet!
Und herrschet unter Palmen mächtiglich,
Wo seine Siegerkrone nimmer endet;
Wo er in Ewigkeit bei Jenem ruht,
Für Den hier brannte seine Heldengluth.

Kennst du dieß Land? Der Hoffnung höchster Preiß!
Die Trauerweide blüht an seiner Pforte.
Und wenn der Wand'rer nimmer weiter weiß,
So tönen aus den Zweigen ihm die Worte:
„Hier klopfe an, und harre, bis man ruft —
Und ruhe aus — und schlaf' in stiller Gruft!" —

„Frei bist du hier von Erdengram und Groll;
Vollendet ist der schwere Kampf der Leiden.
Und deiner Hülle ist da unten wohl,
Da deine Seele zieht zu Lust und Freuden!
Ein Machtwort weckt — frei ist des Staubes Band —
Da gehst du ein in's — unbekannte Land!" —

Das letzte Wort.

An die Jugend zum Abschiede.

Hingegeben sind die Blumen,
Sind durch Land und Thäler fort!
Holde Jugend, nimm sie liebend
Auf — dieß ist mein letztes Wort!

Pflege ihrer sanften Düfte,
Deine Seele sei ihr Hort,
Wahre sie vor Kält' und wildem
Sturm — dieß ist mein letztes Wort!

Laß sie käumen, blühen, duften,
Bis ich an der Sel'gen Ort
Dich und Blumen ewig blühen -
Seh' — dieß ist mein letztes Wort!

Bis in jenen lichten Auen
Im unendlichen Akkord
Gottes Name herrlich tönt als
Unser ewig letztes Wort! —

Inhalt.

Seite
Morgenlied. 3
Der große Bär. (Das Siebengestirn im Norden.) 5
Des Herrn Erscheinung. (Legende.) . . . 7
Lied eines blinden Mannes. 10
„Komm, und sieh!" Joh. I. 46. 11
Der Tod und das Mädchen. 13
Serapion. (Eine Legende.) 16
Lied einer Mutter am Grabe ihres Kindes. 17
Otto's Bogen. (Eine Ballade.) 18
Das Echo. 22
Das schlafende Kind. (Ein Wiegen=Lied.) . 25
Die Traube. (Eine Legende.) 27
Das Grab. 30
Harfner von Harfenburg. (Eine Ballade.) . 32
Ritterjagdlied. 34
Eichlaubkranz auf das Haupt eines Vaters.
(Zum Namenstag.) 35
Die drei Wahrzeichen. (Ein Mährchen.) . . 37
Fritz. (Ein Traum.) 44
Abendfeier. (Am Grabe einer Unschuld.) . . 46
Die Weihnachtgabe. 48
Das Leben ein Bild. 52
Die Mannesthräne. (Am Grabe der Gattin.) . 54
Der Maienabend. 55
Die Frühlingsfeier. 57
Der Knabe am Bache. 59

	Seite
Das Vergißmeinnicht.	62
Lohn der Beharrlichkeit. (Eine Legende.) .	64
Heimweh und Beruhigung.	67
Die rothen Rosen. (Eine Legende.) . . .	69
Malchen.	74
Die drei Knaben.	77
Die Rose und das Veilchen.	81
Das Wunder des Gesanges. (Eine alte heilige Sage.)	85
Der Wohlthäter.	91
Passionsblume. (Nach einem alten Liede.) .	97
Der Kreuzfahrer. (Eine Ballade.) . . .	102
Der Sturm.	108
Morgenchöre.	110 — 111
Neujahrslied. (Von der Jugend zu singen.) .	112
Trostlied.	114
Der Pfirsich.	116
Vorabendlied. (Zur Namensfeier eines Vaters.) .	117
Die Wespe.	119
Undank. (Wahrheit in einer Fabel.) . . .	125
Die Wallfahrt.	126
Festtagstraum. (Am Namenstage eines greisen Vaters von einem Sohne den Geschwisterten erzählt.)	135
Der Bayer. (Bei der Ankunft seines Königs.) .	139
Der Drache der Ruhmsucht.	142
Das Freundesgrab.	144
Das letzte Lebewohl.	145
Das unbekannte Land.	148
Das letzte Wort. (An die Jugend zum Abschiede.)	150

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauberger, Wilhelm,

Blumenspende für das reiferblühende Alter

Augsburg 1836

Paed.pr. 243
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759051-1